

TECHNIK UND KULTUR

28. JAHRGANG

BERLIN, 31. MAI 1937

Nr. 5, S. 69—80

DIE ZEITSCHRIFT DER DEUTSCHEN DIPLOM-INGENIEURE

Inhalt:

Der Ring um das Abendland	69—71	Von unseren Hochschulen	76—77
Der Nachwuchs der akad. Ingenieure	72—73	Umschau	77—78
Neuordnung der Kohlenwirtschaft	73—75	Starre oder bewegliche Mensur?	78—79
Um die Höhere Schule	75—76	Literatur	80

Dr. phil. Janko Janoff in Berlin:

Der Ring um das Abendland

1

Die Geschichte ist nicht Offenbarung, nicht Gottes Werk; sie ist ein Werk der Völker. Im Anfang war das Volk. Das ist die eigentliche abendländische Symbolik der Geschichte, die Auflehnung gegen eine Ordnung, die dem Plan der Schöpfung zugrunde gelegt sein soll. Der Mensch ist frei geboren, die Völker sind seine Hymnen, die Planeten der Ewigkeit sind die Organismen des völkischen Geistes, in dem jeder einzelne Mensch mit seinem Schicksal eingewurzelt ist. Dieses Gefühl kennt nur das Abendland; darin drückt sich das Gesetz seiner Entwicklung aus. Gerade in dem Gefühl, daß dieses Land nicht in die Urakte der Schöpfung eingegliedert ist, sondern daß es sich selbst ergründet hat, liegt die irrationale Bestimmung des Westens, die eigentliche Dialektik Europas, die also darin besteht, den politischen und geistigen Raum selbst zu schaffen und selbst zu ordnen. Kein anderer Raum in der Welt hat darum so viel um seine Gliederung und Verselbständigung kämpfen müssen wie das Abendland; seine Geschichte erscheint als ein ununterbrochenes Ringen um die Sicherung des eigenen geschichtlichen Rechts. Kein Raum kennt so viel Bewegungen und Kämpfe, die in dem Willen zur eigenen Geltung und eigenen Gestaltwerdung begründet sind. Europa ist das Land des Weltchicksals überhaupt. Selbst das Antlitz seiner Götter ist von Wolken umwoben, die immer durchbrochen und zerstreut werden müssen. Hier ist die Sonne nicht aufgegangen, hier geht sie unter; hier herrscht das Prinzip des Ringens um die Erhellung des Seins, um seine Vergöttlichung und seine Einbeziehung in die Harmonie des Weltalls. Europa schafft selbst sein Gesetz, es ergründet sich selbst, es erlöst sich durch sich selbst.

Der Grund dieser tragischen Bestimmung des Erdteils, seines Prometheentums, liegt darin, daß er uranfänglich nicht in die Ordnung der Offenbarung eingeschlossen wurde, sondern daß er sich selbst autonom zu organisieren begann und sich durch eigene Lebenskraft verzaubern ließ. Die Verteidigung dieser Autonomie des europäischen Raumes ist ein Bedürfnis und ein Drang des rassischen Selbstbewußtseins. Nur durch die Tatsache, daß das Abendland erst nach dem Erlöschen der morgenländischen Welt durch den Untergang des Mittelmeermenschen in den Bereich des Geschichtlichen eintrat, kann dieser Drang zur Erhaltung des eigenen geistigen und politischen Besitzes erklärt werden. Dieser Drang wurzelt nicht in der Vorstellungswelt des Mittelmeeres, er ist nicht unter dem Einfluß irgendeiner Lehre entstanden, sondern er ist tief in dem Geheimnis des blutmäßigen Weltgefühls verborgen, das nur eigenwillige und arteigene Völker haben können. Darin liegt der wirkliche Grund für die unöstliche, unmittelmeerische Prägung des Abendlandes, daß es zuerst von „Barbaren“ und nicht von Schriftgelehrten, von Bauern und nicht

von Verkündigern Gottes erschaffen und verteidigt wurde. Der erste Akt der abendländischen Geschichte bedeutet einen Angriff des „Barbarentums“ gegen die Zivilisation der gestaltlosen Mittelmeerwelt. Nicht in der Lehre, sondern in dem Kriegerum und dem lebensbedingten Schicksal des Bauern, der erst im Westen und Südosten zum Durchbruch kam, liegt der Keim der europäischen Verdung. Und damit ist es auch zu erklären, warum zuerst im Westen und Südosten und nicht im vorderasiatischen Kreis Völker und Reiche entstanden sind. Erst hier wurde das Herrentum geboren, der Mensch, der für seine Ehre und seinen Namen zu sterben bereit ist. Im Osten lag alles in der Auflösung des Seins. Dort war der Raum vom „Absoluten“ in Schutz genommen und in ihn eingebettet, einem Absoluten, das sich selbst auflöste und sich selbst verschlang, weil es ebenso dem Gesetz der rassischen und völkischen Wesenslosigkeit unterworfen war.

So ist auch die Tatsache zu verstehen, daß Europa immer von feindlichen Mächten umringt wurde. Es ist der Teil der Welt, der sich nicht selbständig und ruhig entwickeln konnte, und der alle seine geistigen und staatlichen Werte durch den Kampf der Überwindung der Gegensätze und der Spannungen sichern mußte, in die er schon seit seinem ersten Auftreten in der Geschichte geriet. Kein anderer Kontinent ist einem solchen weltgeschichtlichen Angriff ausgesetzt gewesen. Alle anderen Erdteile entwickelten sich frei, nur das Abendland mußte seine ganze Dialektik durch den Willen zur Vernichtung der Feindschaft gestalten; deshalb gibt es nirgendwo anders soviel Freude am Widerstand, soviel Philosophie des Kampfes und der Erlösung des Geistes durch den Kampf wie hier. Immer war das Abendland bedroht, und der erste Feind, der es zu erschüttern und zu erobern suchte, war der vorderasiatische Osten. Es ist fast eine mystische Feindschaft zwischen zwei verschieden gearteten Lebensräumen, die dadurch in den Kampf um die Herrschaft geraten sind. Und da jeder geschichtliche Raum auch einen Bereich der besonderen Rassenprägungen darstellt, ist der erste Kampf gegen das Abendland aus dem morgenländischen Drang nach Überschattung des arischen Weltbewußtseins entsprungen. Der mittelmeerische Osten ist der erste Feind Europas; er ist der Feind gegen die geschichtliche Verselbständigung des kontinentalen Geistes und seine herrische Gestaltung des Lebens. Nicht ein Volk, das ein Reich und einen bestimmten Platz im System der Völkerentwicklung besitzt, sondern eine aufgelöste, gegenvölkische und schicksalslose Macht hat sich zuerst gegen den Bestand und die Überlieferungen des Abendlandes aufgelehnt. Deshalb ist der Kampf gegen Europa ursprünglich ein solcher zwischen Bauern einerseits und internationalen Menschen, die im Verhängnis des jüdischen Allheils wurzeln, andererseits, ein Kampf zwischen

Händlern und Krieger. Das ist die Grundlage der abendländischen Bewegung überhaupt, die von dem vorderasiatischen Streben nach Herrschaft bedingt ist. Aber solange Europa bestehen wird, wird es danach streben, den Ring, den der Geist der Wüste um seinen Körper schließen will, zu zersprengen. Denn die Bestimmung Europas besteht darin, über Jahrtausende hinaus das Ariertum zu verteidigen.

2

Was ist der vorderasiatische Osten? — Eine Welt unübersehbarer Verwirrungen und Hypnos. Es ist unverständlich, wie dieser Mittelmeerbereich von der abendländischen Kultur- und Geschichtswissenschaft zum Schoß der „ersten“ Weisheit und der „ersten“ Erkenntnis gestempelt wurde. Das ist vielleicht der größte Irrtum Europas; seinen Feind, den Zerstörer seiner rassischen Substanz und seiner Sagen hat es als die Wiege der Offenbarungen und als den Geburtsort des menschlichen Geschlechtes aufgefaßt. Der Ostgeist drang in das Abendland ein, umarmte seinen Leib, verführte sein Genie, stürzte seine Götter und breitete einen neuen Himmel über dem düsteren Norden aus. In der Form der Philosophie, der Predigt, der Erlösung und in dem Dogma des Heils wurde er zur Grundlage der abendländischen Metaphysik und der Lehre von der Geschichte der Völker. Man faßte die Welt Europas als Bruchstück, als Zufall auf, nicht aber als das eigentliche Reich des Schicksals, dessen Bejahung die Größe jedes menschlichen Verhaltens zum Leben schafft.

Der vorderasiatische Osten, in dem die Bewegung des Weltgeistes ihren Ursprung haben soll, schuf das Evangelium der Schwäche, die ersten internationalen und wurzellosen Menschen. Er ist nicht eine selbständige Stilkraft der Zeit, eine in sich ruhende und geschlossene Epoche der Kultur, nicht eine besondere Prägung der geschichtlichen Wirklichkeit überhaupt. Wie der „Okzident“, so ist auch der vorderasiatische Osten nicht nur eine geographische Vorstellung, sondern vor allem eine Frage der rassisch bedingten Erkenntnis. Er bedeutet die erste Erkrankung des Weltgeistes und sein erstes Verhängnis. So wie nur derjenige die Zivilisation richtig zu begreifen vermag, der im natürlichen Daseinsgefühl wurzelt und die Welt als Pulsschlag und Melodie der Blutkraft erlebt, — ebenso kann der mittelländische Osten nur von Menschen entschleiert werden, die in einer begrenzten Welt, in einer begrenzten Landschaft, in einem begrenzten Volksraum leben.

Das asiatische Morgenland vernichtete alles, was kraftvoll und ursprünglich war. Selbst die Riesengeschlechter der Barbaren, von denen das jüdische Deuteronomion berichtet, und die im südlichen Küstengebiet zwischen den Stromländern am Nil und Euphrat lebten, sind spurlos verschwunden. Nicht zufällig wurde hier das Sinnbild des Moloch erdacht, das die Phöniker nach Kreta überführten, um ihm dort fremdrassische Kinder und Jungfrauen zum Brandopfer zu bringen. Der semitische Mensch mit dem Stierkopf, der Minotaurus, der die fremde Rasse vernichtet, ist das Urbild des Ostens, der Feind des Theseus. Hier ging alles unter, was arbeitsbedingte war. Kein bäuerlicher Stand konnte darum hier entstehen. Selbst die germanischen Menschen, die hier über fremde Gebirgspässe und Ströme kamen, verschwanden nacheinander. Manche kehrten zurück, andere blieben dort und wurden Ackerbauern oder Söldner. Die Luft, der jüdische Puls des ganzen Lebens verweichlichte sie und wirkte auflösend auf ihr rassisches Wesen. Die Vandalen verloren bald ihre germanische Kraft und nicht nur ihr Seegefühl wurde karthagisch. Dieses raube Volk, dessen Führer sich „König der Erde und der Meere“ nannte, gab seine Kampflust auf. Nur die indogermanischen Stämme, die sich weit im Norden, an der Donau und am Schwarzen Meer festgesetzt hatten, blieben stark und behielten ihre Eigenart

jahrtausendlang. Die Vermischung der Völker und ihre Verweichlichung war das Gesetz der mittelmeerischen Ostwelt. Jeder Krieger, der hier aus fremden Ländern kam, mußte bald sein Schwert fallen lassen. Ursprüngliche Kulturen, wie die ionische und äolische, vermischten sich mit der kretischen; auch die späteren Heterer hatten eine Mischkultur, die sprachlich indogermanisch war, aber ihre Sage stand unter dem vorderasiatischen Einfluß. Die Jahrhunderte der ganzen Ostzeit standen unter der Macht des Judentums. Die Allegorie der Besiedlung der arischen Insel durch semitische Händler — der Stier, der Sonnengott, auf dem das verführte Europa sitzt, mußte zur Weltgeschichte werden. Der Sonnengott ging nach dem Westen, dem Lande des Abends. Dieses Land, Europa, war als ein Reich der Schatten gedacht, das außerhalb der Bewegung der Gestirne steht, als ein Land der Wälder und Ströme, nicht der unendlichen und heiligen Wüsten. Es war von dem Morgenreich verdunkelt.

3

Alles, was das Abendland schwach und wesensfremd machen konnte, wurde vom mittelmeerischen Orientkreis aus, den die ganze europäische Geschichtsphilosophie als das Mutterland der Wahrheit auffaßte, nach dem Westen getragen. Die Angst, die Weltangst — diese erste gewaltige Erschütterung der abendländischen Seele ist von diesem Kreis aus nach Europa übertragen. Ihr Ursprung ist in den Wüsten- und Küstenländern Vorderasiens zu suchen, wo zum ersten Male der Mensch vor dem „Unendlichen“ und „Absoluten“ erzitterte. Von Natur aus ist das abendländische Bewußtsein diesem Absoluten gegenüber entweder neutral, oder es befindet sich im Kampf mit ihm. Das Gespräch mit ihm, mit Gott, ist nicht arisch; das Gebet, das der arische Mensch erst von den rassenfremden Völkern erlernt hat, ist dem abendländischen Gefühl etwas Fremdes. Die Numinosität überhaupt, die Angst vor dem Absoluten, kennt nur der semitische Mensch, er ist der eigentliche Entdecker der Feigheit und der Fleischwerdung des Gedankens, daß der Mensch nicht ein sich selbst bestimmendes und erschaffendes Geschöpf, sondern daß er nur ein Bruchstück der universalen Weltmacht ist, ein tragischer Abfall, entstanden aus dem Bewußtsein der Versündigung und der eigenen Nichtigkeit. Der arische Mensch, der das urhafte und an seine Bluts substanz gebundene Europa beherrscht, kennt dieses Gefühl nicht, es ist ihm aufgezwungen; es ist die Grundkraft der semitischen Verbildung des Seins, und dieses Gefühl ist es, das Europas Seele jahrhundertlang unterdrückt hat und ihre Freude an Freiheit, an eigenem Recht auf Autonomie und geschichtlicher Sinngebung raubte. Auch diese Enteroisierung des europäischen Weltempfindens geschah im Zeichen des Morgenlandes.

Im Zusammenhang mit dem Erlebnis der Weltangst steht auch das Pathos des Bewußtseins vom Ende, das ebenso vom asiatisch-jüdischen Mittelmeerraum überliefert worden ist. Das Ende, die Grenze überhaupt zwischen Sein und Nichtsein ist ebenso eine unabendländische Vorstellung; nur der asiatische Osten kennt die Vorstellung vom Letzten, vom Untergang, vom Weltende. Es ist auch ein Gefühl, das in die „heilige“ Idee der Weltordnung, nicht aber in die Erschütterung des Schicksalhaften eingegliedert ist. Der Gedanke von der Grenze des Lebendigen und des Geschichtlichen überhaupt ist im Morgenlande geboren, er wurde in der Theorie der Versündigung der Existenz begründet und in der Auffassung, daß die Welt durch die Offenbarung des ersten Wortes Gottes bedingt ist, und daß sie einmal unbedingt enden wird.

Die Philosophie des Endes ist von dem Bewußtsein der Nichtigkeit der lebendigen Existenz abhängig. Sie ist ebenso aus dem Gefühl der Angst geboren. Hierin liegt auch die Lehre vom Tode als der letzten Grenze des Auflösungsprozesses der wirklichen Lebensgehalte.

Auch der Tod ist als Grenze, nicht als Sterben in der Zeit und im Namen der Sinnerfüllung dieser Zeit gedacht und gepredigt worden. Der Tod als Ende, nicht als Schicksal, Erfüllung und Auftrag — das ist das semitische Gleichnis der Verankerung des Seins in dem System der göttlichen Allmacht; darum ist er nicht eine wahrhafte Erschütterung, sondern ein Glaube an die Unvollkommenheit des irdischen Daseins. Der Existenzbegriff des Abendlandes mündet überhaupt in dem Erlebnis der Weltangst. Alle Momente der Entheroisierung des abendländischen Tatbewußtseins sind jüdischer Herkunft. Sie sind erdacht, um überhaupt das lebensmutige Arierium zu schwächen und es seiner Bindung an den Mythos des Schicksalhaften zu entreißen. Deshalb ist jeder Begriff und jede Stimmung des endenden, untergehenden Menschentums ein Zeichen für die Preisgabe der abendländischen Geschichtsauffassung gewesen. Wer das Ende als unvermeidlichen Abschluß des Werdens erlebt, als Verzweiflung an der Sendung des Lebens und Blutes, ist ein Spätensch, der für geschichtliche Entscheidungen unbrauchbar ist. Dieses Erlebnis wurzelt in der Einsicht der eigenen Nutzlosigkeit und Widersinnigkeit. Die Metaphysik, die unter dem Einfluß morgenländischer Vorstellungen entstanden ist, faßt das als „irrationale“ Bestimmung der Existenz auf. Auch hier geht also das Erlebnis des Titanischen, des Weltbildenden, das dem abendländischen Schicksalssymbol zugrunde liegt, verloren.

Die abendländische Gottlehre, so wie sie in ihrer geschichtlichen Abhängigkeit von der mittelländischen Mission erscheint, mündet in der Vorstellung von der Nichtigkeit der Existenz schlechthin. Im vernunftlosen Zustand, in dem Reich des Nichts und des Bösen sucht sie die Gestalt des Menschlichen zu begründen, und daher ist sie der Zweifelt und dem Widerspruch zwischen Idee und Wirklichkeit, zwischen Gott und Volk anheimgefallen. Das Volk, in dem die Persönlichkeit eingebettet ist, ist nach den Grundsätzen dieser Lehre eine tote Masse, nicht ein Strahl des Absoluten oder das Absolute selbst. Deshalb ist es klar, warum diese Lehre die volkhafte Ergründung des Weltganzen und seine Verbindung mit dem Prozeß der Differenzierung der Einheiten der Völkerorganismen nicht vollziehen kann. Das Abendland vergaß, daß es aus Völkern besteht, und daß in seinem Schoß Genien schlafen, die mit der Ewigkeit atmen. Darin drückt sich die abendländische Entwurzelung und Entadelung aus.

Heute ist diese Tatsache klar geworden. Wir wissen, daß es keine Kultur und keine Substanz außerhalb des Völkischen gibt, und daß im Anfang des Geschichtlichen das Volk steht. Völker sind aber nicht sakral bedingt; sie sind Pflanzen der Ewigkeit, sie verkörpern den lebendigen Geist, sie sind die eigentlichen Wesenmächte, die den Raum, in dem die Menschheit lebt und wirkt, erfüllen. Diese Erkenntnis ist europäisch, nicht östlich oder asiatisch, und nur Europa weiß, daß die Welt aus Völkereinheiten besteht, deren Bestand erhalten werden muß, wenn es überhaupt eine Geschichte des Geistes geben soll.

Vor allem ist diese Idee für das germanisch-deutsche Bewußtsein maßgebend; in allen Perioden seiner Entwicklung, besonders aber im 19. Jahrhundert suchte der deutsche Geist diese Idee zur Grundlage der Philosophie der weltanschaffenden Mächte zu machen, und man kann sagen, daß in dieser Erkenntnis sich die ganze deutschgeprägte Politik und Weltanschauung in Europa erschöpft.

Auch die Gegenwart steht unter dem Zeichen der Idee der schicksalhaften Bestimmung Europas aus dem Bewußtsein des Völkischen, die Deutschland verkündet. In dieser Richtung steht Deutschland allein. Es ist wieder berufen, die Entscheidungen über Sein und Nichtsein des abendländischen Weltgefüges, so wie es zuerst von den germanischen Jungscharen geahnt und verteidigt wurde, zu wenden. Auch der Faschismus Italiens will

der heroischen Idee von Europa dienen. Jedoch ist der Faschismus mehr eine Disziplin des Heroischen, ein motorisierter Cäsarismus, als ein völkisches Geheimnis und Wunder. Vielleicht wird er instande sein, die Plastik des römischen Staatsbegriffes mit den lebendigen Volkskräften zu vereinigen, damit der Staat vor dem Volk, das Imperiale vor dem Organischen zurücktrete.

4

Seit zwei Jahrtausenden schließt sich ein Ring um das Abendland. Das Judentum versucht ihn auch heute um den Körper Europas zu schmieden. Sein Bündnis mit dem Menschen der russischen Steppe ist auf die ewige Sehnsucht des Morgenlandes, das Abendland aufzulösen, zurückzuführen. Der Bolschewismus ist der letzte Ausdruck dieses gewaltigen Triebes. Wie einst das Judentum das Römische Weltreich umbrauste und es schließlich dem Untergang entgegenführte, so versucht es jetzt wieder, die europäische Welt zu umringen. Heute gilt es aber, das Schwert nicht niederfallen zu lassen, wie das die Römer einst taten.

Die Verirrung der abendländischen Geistesproblematik kommt daher, daß man Europa nicht als eine selbständige Lebenspotenz, sondern als Nachhall der vorderasiatischen Verkündungen auffaßte. Europa dachte, daß es selbst nicht ein Ursprungszentrum ist, und daß es lediglich die Folge, die Nachwirkung derjenigen Geschichte ist, die in dem Zweistromlande und den „Oasenkulturen“ des Orients gemacht wurde, von wo sie sich über die hellenische und römische Welt nach Süd- und Nordeuropa ausbreitete. Das ist das Verhängnis der ganzen westeuropäischen Lehre von der Bewegung des Geistes, und alle Geschichtsphilosophen bis zur Gegenwart, selbst Hegel, gingen von hier aus, um das europäische System zu begründen. In der Tat ist Europa ein Raum, der selbständig besteht und dessen Gliederung von keiner fremden Macht verursacht oder bedingt werden kann. Solange sich das Bewußtsein der Autonomie Europas nicht durchsetzt, würde der Erdteil noch immer nur als Nachwirkung, aber nicht als Urquell der Geschichte bestehen.

Die Bewegung des Weltgeistes ist nicht im Orient aufgegangen. Dort hat sich dieser Geist nur entwurzeln und entadeln lassen, indem er in dem unübersehbaren Mischungsprozeß der Rassen und Völker aufging. Im Orient ist Gott umgedeutet, sein Wort systematisiert und in Büchern ausgelegt worden. Dort wurde der Glaube zum Geschäft und zur Politik der Beherrschung gemacht. Vielmehr wurde der Geist als schöpferische, die Fugen des Weltganzen zusammenhaltende Kraft im uranfänglichen Bereich der arischen Verzauberung des Lebens geboren, und wenn er vom Semitismus nicht überwältigt wäre, hätte Europa heute ein ganz anderes Gesicht. Was not tut, ist die Ergründung und Durchsetzung der unerschütterlichen Einsicht, daß die Geisteslehre des Abendlandes nur vom eigenen Raum bedingt ist. Die Wissenschaft muß sich endlich von den überlieferten, im Illusionismus der Weltangst verankerten Vorstellungen befreien und die Grundlagen der Entwicklung der Kultur nicht mehr in Abhängigkeit vom eurasischen Mittelmeerkreis betrachten. Europas Geist ist eigenartig und eigen-geschichtlich. Von ihm aus müssen also seine Gestalten begriffen werden, nicht vom Morgenland her.*

* Wir haben die vorstehenden Ausführungen, die eine bedeutungsvolle Frage unserer Zeitepoche behandeln, der bekannten Zeitschrift „Geist der Zeit“ (Herbert Stubenrauch Verlagshandlung, Berlin) mit freundlicher Erlaubnis entnommen.
Die Schriftleitung.

**Für Deutschlands Jugend
ist kein Opfer zu groß.
Spendet Freiplätze!**

E. 7



Dipl.-Ing. Max Böttcher, Fabrikdirektor in Berlin:

Der Nachwuchs der akademischen Ingenieure

Professor Dr. Kriek hatte in seinen¹ Ausführungen über „Das Problem der deutschen Hochschulen“ im wesentlichen die Universitäten im Auge; für Volk und Staat haben die Technischen Hochschulen aber keine geringere Bedeutung. Was Kriek an allgemeinen Ursachen für die in Rede stehende Krise anführt, gilt natürlich auch für die Technischen Hochschulen; aber hier sind doch noch besondere Umstände zu berücksichtigen, die anders als bei den Universitäten gelagert sind, sowohl was den Studentennachwuchs wie auch den der Dozenten betrifft.

Abgesehen von den Lehrstühlen für sogenannte Geisteswissenschaft und teilweise auch für „Hilfswissenschaften“ (Mathematik, Physik usw.) kommt der Nachwuchs für die Lehrstühle der eigentlichen Fachwissenschaften an den Technischen Hochschulen vorzugsweise nicht aus einer „akademischen Laufbahn“ (Assistent, Dozent usw.), sondern aus der Berufspraxis. Die Gründe dafür brauchen nicht erörtert zu werden.

Nun liegen die Dinge bei den Technischen Hochschulen bzw. dem Studium der technischen Wissenschaften zweifellos so, daß hier tatsächlich „fast“ von einer „Katastrophe“ gesprochen werden kann. Darüber ist in der Tagespresse schon wiederholt die Rede gewesen, und auch Reichserziehungsminister Dr. Rust hat bei verschiedenen Gelegenheiten mit ernstesten Worten auf den Mangel an studentischem Nachwuchs hingewiesen. Die industrielle Wirtschaft klagt lebhaft über zunehmenden Mangel an akademischen Ingenieuren, durch den der Durchführung des Vierjahresplanes große Schwierigkeiten erwachsen. Verschiedentlich sind auch Zahlen genannt worden, die sehr bedenklich stimmen müssen; so beispielsweise, daß im Hüttenwesen heute eine Zahl Studenten vorhanden sei, die nur ein Drittel der Zahl ausmacht (300), die notwendig wäre, um den natürlichen Ausfall der im Berufe stehenden akademischen Hüttenleute zu ersetzen. Es ist klar, daß auf längere Sicht gesehen die geringe Zahl Studierender sich entsprechend hinsichtlich des Nachwuchses an Hochschullehrern auswirken muß.

Nun wäre an und für sich der derzeitige Rückgang der Studierendenzahl an den Technischen Hochschulen auf etwa den² Vorkriegsstand noch nicht sehr bedenklich, wenn damit gerechnet werden könnte, daß es gerade die Besten, die für den technischen Beruf Begabtesten, wären, die sich jetzt und künftig dem Studium zuwenden. Es wäre, um über die Entwicklung der Dinge Klarheit zu gewinnen, um die Berechtigung der Befürchtungen oder das zu erwartende Ausmaß an Nachwuchsmangel festzustellen, notwendig, zweierlei zu untersuchen: einmal, ob die Leistungen an den Technischen Hochschulen durchschnittlich gestiegen sind und inwieweit besonders Begabte sich dem Studium widmen; zum anderen, wie der Altersaufbau im akademisch-technischen Berufskreis beschaffen ist.

Hinsichtlich der Leistungsfähigkeit der jungen, in den praktischen Beruf eintretenden Diplomingenieure hat man aus der industriellen Wirtschaft und aus den Kreisen der Verwaltung vor noch nicht langer Zeit gewisse Klagen gehört. Der Altersaufbau ist wichtig; denn wenn es stimmt, daß er im technischen Berufe noch ungünstiger sei, als es der Volksdurchschnitt ist, so wiegt natürlich eine verminderte Nachwuchszahl in einigen Jahren doppelt schwer.

Vor einiger Zeit wurde das³ Ergebnis einer Umfrage an den Höheren Schulen über die Berufswahl der Schü-

ler bekanntgegeben. Von den Oberprimanern entschieden sich:

25,6 v. H. für den Lehrerberuf,
14,0 v. H. für Freie Berufe,
12,1 v. H. für den Offizierberuf,
9,0 v. H. für den Staatsdienst,
3,1 v. H. für das Studium a. techn. Fachschulen,
2,5 v. H. für das Studium an Technischen Hochschulen,

und aus diesen Zahlen wurde errechnet, daß für das Studium der technischen Wissenschaften, für den künftigen Diplomingenieur-Beruf im wesentlichen, nur ein Zugang von 600 bis 800 Studierenden gerechnet werden könnte (Abiturientenzahl mit 32 000 angenommen; diese Zahl ist aber auch im Sinken begriffen!). Aus diesen Zahlen geht ohne weiteres hervor, daß die Jugend trotz ihrer zweifellosen Begeisterung für das „Technische“ sich von diesem Berufe abwendet. Eine Erklärung, daß die Begabung für Naturwissenschaften, Mathematik usw. sowie die praktische Veranlagung in der Jugend gegenüber früher abgenommen habe, wäre absurd. Es muß also eine tiefgehende Ursache für diese Erscheinung vorliegen, die nicht beseitigt werden kann, wenn man nicht diese letzte Ursache aufdeckt. Denn die Dinge liegen nicht so, daß eine allgemeine „Studermüdigkeit“ vorläge: im Gegenteil, neue Untersuchungen haben festgestellt, daß trotz geringerer Abiturientenzahl der Gesamtzugang an den deutschen Hochschulen im Steigen begriffen ist.

Wenn man für die verschiedenen wissenschaftlichen (akademischen) Berufe alle jeweiligen Anforderungen aufstellt, die an den Anwärter in geistiger und körperlicher Hinsicht usw. gestellt werden müssen, wenn er später nach menschlichem Ermessen in dem gewählten Berufe erfolgreich sein soll, so wird sich zeigen, daß diese Anforderungen bei mehreren Berufen sich mehr oder weniger überdecken und sogar weitgehend übereinstimmen können. Ein Abiturient mit bestimmter Veranlagung und bestimmten Fähigkeiten wird deshalb den einen oder den anderen Berufe als durchaus geeignet wählen können (von den wenigen Ausnahmen, die für einen bestimmten Berufe „geboren“ sind, sehen wir ab). Es muß also für die endgültige Berufswahl noch einen Faktor geben, der dann ausschlaggebend ist. Und dieser bestimmende Faktor ist zweifellos nichts anderes als das, was man unter **Berufsaussichten** versteht.

Es wäre verfehlt, wollte man unter diesem Begriff allein oder vorzugsweise die „materiellen Aussichten“ verstehen. Eine viel wichtigere Frage spielen die „ideellen Aussichten“, nämlich die Möglichkeiten der persönlichen Auswirkung, der größere Berufsraum, die öffentliche Wertung des Berufes usw. Daß die heutige Jugend in der Tat die „ideellen Aussichten“ zuerst erwägt, das zeigen doch auch die oben mitgeteilten Zahlen. Wenn rund ein Viertel der Abiturienten den Erzieherberufe wählt, so bestimmt nicht wegen der „materiellen Decke“ und nicht wegen der „beamtenmäßigen Versorgung“, sondern: hier locken der ideelle Inhalt des Erzieherberufes, seine Auswirkungsmöglichkeiten und das Ansehen, das ihm im Dritten Reiche durch weit-schauende Maßnahmen gegeben wurde. Nichts anderes zeigen auch die Zahlen für den Offiziersberufe (12 v. H.) und besonders für die Freien Berufe (unter denen technische Berufe nur verschwindend vorhanden sind) mit 14 v. H.: während der „Staatsdienst“ hiergegen noch stark zurückbleibt. Der „Versorgung“ wird also durchaus der freie Lebens- und Berufskampf vorgezogen!

Fraglos wissen die Abiturienten sehr wohl, daß im technischen Berufe Mangel an Nachwuchs jetzt und auf Jahre hinaus herrscht und daß deshalb damit

¹ Technik und Kultur 28 (1937) 44.

² Technik und Kultur 28 (1937) 44: Ausführungen von Prof. Dr. Bachér.

³ Technik und Kultur 27 (1936) 153.

gerechnet werden kann, daß die „materielle Decke“ sich auch vergrößern wird. Wenn trotzdem nur 2,5 v. H. diesem Beruf sich zuwenden, so ist das bestimmt wieder ein Beweis dafür, daß es die „ideellen Berufsaussichten“ sind, die die Berufswahl ausschlaggebend beeinflussen.

Und diese „ideellen Berufsaussichten“ des Diplomingenieurs sind sehr wesentlich heute gegenüber denen anderer akademischer Berufe im Rückstand. Da ist zuerst der „Berufsraum“; die Möglichkeit der selbständigen Berufsausübung im Freien Berufe fehlt fast ganz, denn eine Betätigung als freiberuflicher Ingenieur gelingt nur wenigen und dann auch erst im höherem Lebensalter. Ferner zwingt die heutige Form der Ausbildung an den Technischen Hochschulen von vornherein in ein bestimmtes Sonderfach, das dann noch in der industriellen Technik weiter unterteilt wird und den Diplomingenieur immer schärfer „spezialisiert“. Die weitüberwiegende Zahl der Diplomingenieure aber (schätzungsweise 90 v. H.) muß ihren Beruf in abhängiger Stellung in der industriellen Wirtschaft suchen und bleibt zeitlebens „Angestellter“ mit dem dieser sozialen Schicht nun einmal eigentümlichen scharf eingegrenzten Wirkungsbereich.

Das „Ansehen“ des technischen Berufes in der Öffentlichkeit ist bekannt. Es führte dahin, daß der Diplomingenieur nicht als „wissenschaftlicher Mensch“, sondern als Fachmensch gewertet wird, weshalb man ihn auch nur in wenigen „Exemplaren“ in Stellen des öffentlichen Geschehens, in der Politik usw. findet, im Gegenteil zu vielen anderen Nationen, wo der Ingenieur genau so wie Angehörige anderer akademischer Berufe für befähigt erachtet wird für jede leitende Stellung im öffentlichen Leben.

Es ist nun einmal eine Tatsache, daß ein Beruf, der kein öffentliches Ansehen genießt, keine tüchtigen Köpfe anzuziehen vermag. Der nationalsozialistische Staat hat dies sehr wohl erkannt und auf den verschiedensten Gebieten entspre-

chende Maßnahmen durchgeführt. Es sei als Beispiel nur das Handwerk angeführt, dessen Niedergang durch die Hebung des Ansehens dieses Berufes durch Einführung einer allgemeinen Qualifikationsvorschrift wirkungsvoll gestoppt wurde.

Man muß sich einmal den Unterschied zwischen (beispielsweise) der öffentlichen Stellung eines jungen Arztes und eines ebenso alten Diplomingenieurs vor Augen halten! Selbst dann ist er groß, wenn der Arzt angestellter Arzt ist. Oder eines Volksschullehrers in seiner Auswirkungsmöglichkeit in einem Lebensalter, in dem der junge Diplomingenieur gerade in der Industrie in abhängiger Stellung „anfängt“ auf einer Basis und mit einem Wirkungsbereich, über den sich Ausführungen erübrigen.

Die eigenartige Stellung des akademischen Ingenieurs, die sich auch organisatorisch durch den Mangel eines geschlossenen Berufsstandes mit den Attributen, die anderen akademischen Berufen zuerkannt werden, auswirkt, muß als eine wesentliche Ursache des Mangels an Nachwuchs erkannt werden. Die oben mitgeteilten Zahlen beweisen das: von den Abiturienten entschlossen sich 3,1 v. H. für die technischen Fachschulen gegenüber nur 2,5 v. H. für die Technischen Hochschulen!

Die Folgerungen, die gezogen werden müssen, wenn man dem von allen interessierten Seiten beklagten Mangel an Nachwuchs im akademisch-technischen Berufskreis wirksam begegnen will, liegen auf der Hand und brauchen hier nicht erörtert zu werden. Solange die Gleichstellung der Technischen Hochschulen mit den Universitäten (1899/1900) dadurch auch auf dem Papier stehen bleibt, daß den Diplomingenieuren die Bildung eines geschützten Berufsstandes unmöglich ist, durch den sie imstande sind, ihre ihnen auferlegten Pflichten der Gesamtheit gegenüber optimal zu erfüllen; solange werden die Technischen Hochschulen nicht aus der Nachwuchskrise herauskommen.

Dr. Walter Flemmig in Düsseldorf:

Neuordnung der Kohlenwirtschaft

Heute mehr denn je ist durch die im Vierjahresplan gestellten Aufgaben die Kohle zu einem Nationalgut im besten Sinne des Wortes geworden. Sie ist Kraftquelle und Rohstoff zugleich und ihre Belange greifen weit in die verschiedenen Wirtschaftszweige hinein. Mit der Durchsetzung der Wirtschaft mit nationalsozialistischem Gedankengut bzw. Grundsätzen ist auch für unseren Kohlenbergbau die Zeit gekommen, wo eine Neuordnung die veränderten Anforderungen der Gegenwart berücksichtigt. Eine grundlegende Neuordnung ist auch im Hinblick auf die dem Bergbau in seiner Gesamtheit neu erwachsenen Aufgaben dringend geworden. Größere Geschlossenheit im Interesse des Ganzen und Beseitigung der Vorzugsstellung irgendeines Reviers, das ist die Forderung unseres Bergbaues von heute. Ob es sich nun um Steinkohle oder Braunkohle handelt, ob dieses oder jenes Bergbaurevier zur Verhandlung steht, alle Beteiligten müssen gleichmäßig teilnehmen an dem von der nationalsozialistischen Regierung herbeigeführten Wirtschaftsaufschwung und gleichmäßig die Lasten tragen, die notwendig sind für die Erfüllung der größeren volkswirtschaftlichen Aufgaben.

Gemeinschaftsarbeit ist von jeher kein Fremdwort im Kohlenbergbau gewesen. Darauf weisen die einzelnen Bergbauvereine, Syndikate und die Organisationen des Reichskohlenverbandes hin. Rein organisatorisch hat man grundsätzlich Gutes geschaffen und man darf wohl sagen, daß die reviermäßige Zusammenfassung der einzelnen Bergbaugebiete die Gemeinschaftsarbeit nach der Spitze zu nicht beeinträchtigt hat. Unter dem Gedanken der Gemeinschaftsarbeit stand die produktionsmäßige Seite, insbesondere wenn es galt, Arbeiten auf technisch-

wissenschaftlichem Gebiet zu leisten oder Erfahrungen auszutauschen; aber auch nach der Seite des Absatzes hin ist in den Syndikaten eine Grundlage für die Lösung gemeinschaftlicher Aufgaben gegeben. Trotz alledem sind noch Fragen offen geblieben, die zu einem Ausgleich drängen, und die bislang noch keine Lösung fanden, weil eine gesetzesmäßige Handhabung nicht vorhanden war. Man denke z. B. an den Ausgleich zwischen Steinkohle und Braunkohle, der zwar im Augenblick infolge der guten Beschäftigung nicht mehr so drängend ist wie noch vor wenigen Jahren, aber doch eine Bereinigung unter Berücksichtigung der ausfuhrmäßigen Notwendigkeiten der Steinkohle erheischt, an die Handelsform usw., um nur einige zu nennen, und damit die Notwendigkeit der Ersetzung des alten Kohlenwirtschaftsgesetzes vom Jahre 1919 vor Augen zu führen. Man ist in den Bergbaukreisen auch freimütig genug, einzusehen, daß trotz der teilweisen Erfüllung gemeinschaftlicher Arbeiten noch manches zu tun übrig bleibt, um einen gerechten Ausgleich der Interessen aller an der Kohlenwirtschaft mittelbar und unmittelbar beteiligten Kreise zu schaffen.

Zur Zeit haben die Gliederung der Kohlenwirtschaft, ihr Aufbau und die Beziehungen der einzelnen Glieder zueinander nur eine vorläufige Regelung gefunden, aber im Interesse der organisatorischen Konsolidierung des innerdeutschen Kohlenmarktes, der zur Stützung der Stellung des deutschen Bergbaues auf dem Weltmarkt besondere Bedeutung zukommt, erweist sich eine Neuordnung in der Kohlenwirtschaft, die den Belangen aller Reviere gerecht wird, als besonders dringlich. Dabei ist das Ziel der Neuordnung, für die sich der Reichswirt-

schaftsminister, Dr. Schacht, der Nestor des deutschen Bergbaues, Geheimrat Kirdorf, und Oberberghauptmann Schlattmann einsetzen, ein noch engerer Zusammenschluß der einzelnen Werke, eine gerechte Verteilung der Aufgaben, welche die Gegenwart der Kohle stellt, auf die beiden Hauptkohlenarten Stein- und Braunkohle und eine Bereinigung des Verhältnisses zwischen Erzeugung und Handel.

Das alte, heute nicht mehr zeitgemäße Kohlenwirtschaftsgesetz Weimarer Observanz, dem zwar zahlreiche Bestimmungen, die sich nicht mehr mit der jetzigen Auffassung decken, genommen worden sind, genügt nicht mehr. Die Vorarbeiten für eine Neuordnung haben bereits im Jahre 1934 begonnen, in das akute Stadium trat aber diese ganze Frage durch die im September vorigen Jahres auf der Saarbrücker Tagung des Vereins Deutscher Bergleute gehaltenen Reden von Dr. Schacht und Oberberghauptmann Schlattmann. Wie Dr. Schacht seiner Zeit ausführte, hat die alte Regelung der Kohlenwirtschaft vom Jahre 1919 versucht, den Bedürfnissen einer Zeit, in der Kohlennot herrschte, gerecht zu werden durch die Vorstellung, daß Wirtschaftsfreiheit gleichbedeutend sei mit möglichst großer Ungebundenheit in der Erzeugung und Verteilung der Volksgüter sowie in dem Verfolgen der eigenen Interessen. Unsere nationalsozialistische Auffassung hat mit diesen Anschauungen erfreulicherweise aufgeräumt. Heute heißt es, den Kohlenreichtum Deutschlands möglichst nutzbringend im Dienste der Volkswirtschaft zu verwerten. „Wir wollen die Aufgaben“, so führte Dr. Schacht damals weiter aus, „die der Kohle in der Gesamtheit gestellt sind, auf die beiden Kohlenarten: Braunkohle und Steinkohle und auf die einzelnen Kohlenbezirke gerecht verteilen, wollen Produktion und Handel auf das gemeinsame Ziel, den Dienst am ganzen so ausrichten, wie es Geheimrat Kirdorf vorgelebt hat, Dazu brauchen Sie die Hilfe des Reiches. Ich werde sie Ihnen gern gewähren und dafür sorgen, daß die Kohle in der gesamten Energiewirtschaft als das zur Grundlage kommt, was sie ist, nämlich als ihre wertvollste Grundlage.“

Die noch bestehende Regelung baut sich auf den im Reichskohlenverband zusammengefaßten Syndikaten auf. Ihre wichtigsten Aufgaben sind der Verkauf der Kohle zu geregelten und einheitlichen Preisen und die Herbeiführung einer gleichmäßigen Beschäftigung der angeschlossenen Werke. Das Reichswirtschaftsministerium führt die Oberaufsicht und regelt die Festsetzung der Preise.

Die kommende Novelle zum Kohlenwirtschaftsgesetz wird einen Ausbau der Organe der Kohlenwirtschaft bringen. Der zeitweise einmal erörterte Gedanke eines Reichskohlensyndikats ist nicht mehr aktuell, weil ein solch überbürokratisches Gebilde jeden Wettbewerb ausschließen und dem nationalsozialistischen Grundsatz der Leistung widersprechen würde. Wie ein Kenner der kohlenwirtschaftlichen Verhältnisse, Dr. Pinkerneil, kürzlich in einer Abhandlung über die „Zwischenbilanz der deutschen Kohle“ ausführte, muß man in der Kohlenwirtschaft davon ausgehen, daß die Reviere organische Gebilde sind, die ein Eigenleben auch in der Zukunft haben müssen; ein solches Eigenleben schädige die Gemeinschaftsarbeit nicht. Das Wort gelte besonders, wenn man an die Verschiedenheit der Steinkohlen- und Braunkohlenreviere nicht nur im Hinblick auf die Produkte und Produktionsbedingungen denke. Die Geschichte der Syndikate im Bergbau sei reich an Erfahrungen; wenn man sich diese zunutze mache, werde man die Gefahr vermeiden, die immer aufträte, wenn man Konstruktionen den Vorzug vor organischem Wachstum gebe.

Nach vielen Beratungen und Vorschlägen soll jetzt ein Referentenentwurf vorliegen, der voraussichtlich aber nur die erste Vorstufe zum neuen Gesetz sein dürfte. Dabei wird auch von der evtl. Schaffung eines Rahmengesetzes gesprochen, womit der Vorteil verbunden wäre,

daß alle noch in der Schwebelage befindlichen und neu auftretenden Fragen, wie sie die Vielfalt unserer ganzen Wirtschaftsentwicklung mit sich bringt, eher Berücksichtigung finden könnten als bei einer schematischen Dauerregelung.

Im ganzen gesehen, dürfte das neue Kohlenwirtschaftsgesetz — soweit Verlautbarungen hierüber aus beruflichem Munde vorliegen — folgende prinzipielle Grundzüge aufweisen: Die wesentliche Grundlage soll die Gleichberechtigung der Bergbaureviere und der Träger der Handelsfunktionen sein, womit auch der Kampf der Kohlenarten und Kohlenreviere untereinander endlich begraben werden dürfte. Das neue Kohlenwirtschaftsgesetz wird wohl auch der Tatsache Rechnung tragen, daß der Steinkohlenbergbau von sich aus bereits weitgehend organisatorische Vorarbeit geleistet hat. Danach wird grundsätzlich an der Bindung der Zechen durch Syndikate festgehalten. Alle Kohlenerezeuger werden wie bislang zu Verkaufsverbänden zusammengefaßt, weil bei völlig freier Kohlenwirtschaft die Lage der Zechen durch den dann entstehenden Wettbewerb um den Kunden stark verschlechtert würde. Mit der Beibehaltung der Syndikatswirtschaft dürfte gleichzeitig eine weitgehende Selbstverwaltung des Bergbaues verbunden sein. Die Oberaufsicht des Reiches wird man so gestalten, daß sie den Bergbautreibenden keine Fesseln auferlegt, wobei man selbstverständlich erwartet, daß ihr Wirtschaften den heutigen staatspolitischen Grundsätzen entspricht. Unter eigener Verantwortung wird unser Bergbau in Zukunft die Sicherstellung der deutschen Volkswirtschaft mit den bergbaulichen Rohstoffen durchführen können.

Wichtig ist auch eine geregelte Preispolitik, einmal zwecks Verhinderung unberechtigter Sondergewinne einzelner Gruppen, zum anderen zwecks Sicherung gewisser allgemeinwirtschaftlicher Notwendigkeiten. Es spielt hierbei das Sortenproblem eine Rolle, das man durch eine neuartige Preispolitik zu regeln gedenkt, wobei nach den Ausführungen von Oberberghauptmann Schlattmann künftig das Interesse der Erzeuger vor den Wünschen der Verbraucher rangiert. Bereits zweimal innerhalb des letzten Jahres hatte das Ruhrkohlen Syndikat durch Änderung der Reichsanzeigerpreise eine Anpassung an die Marktlage erreichen wollen, konnte jedoch hierbei nur Teilerfolge erzielen. Es muß so sein, daß die großen Verbraucher aus einer allgemeinen Notwendigkeit heraus auch Kohlen beziehen, die vielleicht nicht immer restlos ihren technischen Wünschen entsprechen. Es kommt da auf eine verständnisvolle Haltung der Großverbraucher an, wobei der Bergbau von sich aus bemüht ist, für unverkäuflichere Sorten Verwertungsmöglichkeiten z. B. in der Stromversorgung zu finden. Im übrigen kann dem Kohlenbergbau in der Sortenfrage eine wesentliche Erleichterung durch Verringern der übermäßigen Sortenzahl geschaffen werden. Eine beweglichere Gestaltung der Preise für die einzelnen Sorten im Rahmen der Nachfrage hängt eng mit einer Festlegung des Anteils der einzelnen Reviere am innerdeutschen Kohlenmarkt zusammen. Eine Gebietsabgrenzung und ein Gebietsausgleich muß nach Ansicht der Ruhrzechen durch eine festere Kontingentierung, die sich auf Einbeziehung oder Ausschluß des vielfach nicht unerheblichen Selbstverbrauches beziehen kann, unterbaut sein, wodurch einmal der ungesunde Wettbewerb mit dem dadurch bedingten Preisdruck in den sogenannten bestrittenen Gebieten in Fortfall käme, zum anderen das Aneinander-Vorbeifahren der Kohlen in den einzelnen Absatzgebieten, was ein volkswirtschaftlicher Unsinn ist, vermieden würde. Mit einer Festlegung des Anteils der einzelnen Kohlenbezirke am deutschen Markt würde der Anreiz für die Syndikate zur Ausweitung ihres Absatzes endgültig beseitigt werden. Die Einhaltung der offiziellen Syndikatspreise wäre dann von selbst gegeben.

Es ist eine ständige Klage der Steinkohlenzechen, daß sich die Braunkohle seit Jahren auf ihre Kosten im Inland ausbreite. Es ist richtig, daß von der gesamten deutschen Kohlenausfuhr die Steinkohle und hier wieder der Ruhrbergbau den weitaus größten Teil bestreitet. So wichtig die Kohlenausfuhr im Interesse unserer Devisenbeschaffung ist, so hat sie doch infolge der ungenügenden Weltmarktpreise der deutschen Steinkohle große Lasten auferlegt. Zeitweise stand einmal der Gedanke der Schaffung einer allgemeinen Ausgleichskasse zur Debatte, den man aber jetzt fallen gelassen haben dürfte. Inwieweit man überhaupt die Exportfrage bzw. den Lastenausgleich im Gesetz evtl. verankern will, ist noch völlig ungewiß. Jedenfalls wird man aber dem Hauptträger der deutschen Steinkohlenausfuhr eine Entlastung für seine Ausfuhr durch eine unbedingte Sicherheit eines entsprechenden Inlandabsatzes geben müssen. Auch über die Handelsreform hat man bislang wenig gehört. Man weiß nur, daß ein umfangreicher Reformvorschlag des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats vorliegt, der im Prinzip den selbständigen freien Handel wieder stärker in das Geschäft eingesetzt wissen will. Bezüglich der Frage des Verhältnisses zwischen Produktion und Handel ist an die bekannten Stellungnahmen des Zentralverbandes der Kohlenhändler Deutschlands zu erinnern, in denen er wiederholt für die Sicherung einwandfreier Wettbewerbsverhältnisse und für eine reinliche Trennung der einzelnen Wirtschaftsstufen im Sinne der nationalsozialistischen Wirtschaftsauffassung eingetreten ist. Der freie Handel vertritt seine Forderung nach einer Änderung der Funktionsverteilung und verlangt einen ihm gebührenden Lebensraum. Für eine gedeihliche Entwicklung des selbständigen Kohlenhandels ist eine Ordnung der Erzeugung und auch der Aufgabenstellung für die Syndikate die Voraussetzung.

Der Ausgleich aller Interessen wird auch in Zukunft dem Reichskohlenverband obliegen, der die Gesellschaftsverträge und die allgemeinen Lieferbedingungen der Syndikate zu genehmigen, deren Durchführung und die Beachtung der vom Reich und von ihm selbst gegebenen Anordnungen zu überwachen hat. Sein wichtigstes Recht, den Preis für die Kohlen des Inlandsabsatzes zu bestimmen und zu veröffentlichen, behält er. Er ordnet auch weiterhin den Wettbewerb der Syndikate auf dem deutschen Kohlenmarkt und überwacht die Ein- und Ausfuhr an Kohlen. Inhaltlich werden seine Funktionen dahin erweitert werden, daß er in Zukunft das gemeine Wohl bei der Regelung des Verkaufs und der Verteilung der Kohle zu wahren hat. Hierzu wird ihm das Kohlenwirtschaftsgesetz die entsprechenden Befugnisse geben. Die Zusammensetzung des Reichskohlenverbandes, die Verteilung der Stimmrechte der Mitglieder, die Art der Beteiligung des Handels werden von entscheidender Bedeutung für die zukünftige Gestaltung der Kohlenwirtschaft sein.

Diese Gedankengänge decken sich zu einem Teil mit dem kürzlich in Duisburg gehaltenen Vortrag von Oberberghauptmann Schlattmann, wenn auch in seinen Ausführungen eine Reihe von Fragen, die hier zur Darstellung gelangt sind, nicht erörtert wurden. Wenn die Unterstellung des Bergbaues unter die Oberaufsicht des Reiches nationalsozialistischer Wirtschaftsauffassung entspricht, so wird ihre praktische Ausführung von dem Einfühlungsvermögen der Bergbautreibenden selbst abhängen. Zu Eingriffen wird es nur dann kommen, wenn die Belange des Gemeinwohls verletzt werden. Sonst dürfte der Bergbau eine großzügige Selbstverwaltung unter Wahrung der Entwicklungsmöglichkeit selbständiger Unternehmerverantwortlichkeit eingeräumt werden, wobei in diesem Zusammenhang bemerkenswert ist, daß der Reichswirtschaftsminister die Hilfe des Reiches für die neue Ausrichtung der Kohlenwirtschaft in Aussicht gestellt hat.

Um die höhere Schule

VIII.*

Inzwischen ist die Diskussion über die Kürzung der Gesamtschulzeit durch die Verfügung beendet worden, daß künftig die Höhere Schule um ein Jahr gekürzt, also auf acht Schuljahre eingeschränkt wurde. Damit ist für die akademischen Berufe die Gesamtausbildungszeit um ein Jahr verringert und der Vorkriegszeit wieder stark angenähert (damals Wehrdienst ein Jahr, heute zwei Jahre!). Berücksichtigt man ferner, daß bei besonderer Begabung der Übergang von der Grundschule (Volksschule) bereits nach dreijährigem Besuche der Grundschule (anstelle von normal vier Jahren) erfolgen kann, so ist der berechtigten Forderung früherer Berufsreife der akademischen Berufsträger weitgehend Rechnung getragen.

Daß mit dieser Verkürzung der Höheren Schule zugleich eine Reform ihrer Unterrichtspläne tiefgehender Art verbunden sein mußte, ist selbstverständlich. Diese Reform läßt erkennen, daß die Staatsführung die Bedeutung dieser Schulform für die Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses voll anerkannt hat und ihr Rechnung trägt.

Wenn bei der Erörterung der Schulreform da und dort zum Ausdruck kam, daß im Rahmen dieser Reform zuerst die Volksschule stehen müßte, da ja rund 90 v. H. (oder mehr noch) der Kinder diese Schule durchlaufen, so ist es an sich müßig, einen Primat für die eine oder andere Schulart feststellen zu wollen. Daß beide Schularten funktionell miteinander verbunden sind, ist zweifellos, ihre Aufgaben im Rahmen des gesamten Bildungswesens sind eindeutig und ebenso die große Bedeutung der deutschen Volksschule. Dieser gegenüber hat die Höhere Schule eine Sonderaufgabe, deren wirkungsvolle Erfüllung für die Volksgemeinschaft, zwar oft verkannt und auch da und dort bestritten, doch nicht weniger bedeutungsvoll ist: sie ist das Sammelbecken für den wissenschaftlichen Nachwuchs, für die Berufsträger für die höheren und leitenden Stellen überall da, wo ein besonderes Maß an geistiger und menschlicher Reife, gepaart mit geistiger Bildung und tiefgegründetem fachlichen Wissen, gefordert werden muß. Und aus dieser Aufgabe heraus muß verstanden werden, daß die verantwortlichen Stellen im Interesse des allgemeinen Wohles und der Zukunft von Volk und Staat ein besonderes Augenmerk auf die Höhere Schule haben und ihre Reform vordringlich behandeln.

Die Volksschule aber ist deswegen nichts weniger als in den Hintergrund getreten, und inzwischen wurde ihre Reform praktisch durch neue „Richtlinien für den Unterricht in den unteren vier Jahrgängen“ in Gang gesetzt. Damit ist der Reichserziehungsminister auf dem Wege des organischen Aufbaues der gesamten Schulreform weitergeschritten, denn gerade mit den vier unteren Jahrgängen der Volksschule ist die funktionelle Verbindung mit der Höheren Schule gegeben. Ein besonderes und lebhaft zu begrüßendes Merkmal der eingeleiteten Reform der Volksschule ist der Fortfall ihrer Zweiteilung in „Grundschule“ und „Oberstufe“; die Volksschule wird künftig eine geschlossene Einheit, so daß die vier oberen Jahrgänge kein Stiefkind mehr sein werden. Ferner wird die Volksschule auf eine einheitliche Grundlage im ganzen Reiche gestellt werden, ohne aber eine Uniformierung zu erhalten; denn die jeweiligen landschaftlichen Sonderheiten werden im Unterricht durch Pflege von Brauchtum der verschiedenen Stämme starke Berücksichtigung finden.

Welcher Wert der Höheren Schule insbesondere von den für die Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes verantwortlichen Stellen beigemessen wird, darüber wurde hier schon früher berichtet. Neuerdings hat Dr. Bruno Jahn in einem Buche dessen Bedeutung durch ein Geleitwort des Oberbefehlshabers des Heeres unterstrichen wird, über die Frage: „Bildung und Soldatentum“ u. a. ausgeführt:

„Ein gesundes Schulwesen ist für die Wehrhaftigkeit eines Volkes entscheidender als die sogenannte ‚vormilitärische‘ Jugendausbildung, in der die Gefahr eines

* Vorgang: Technik und Kultur 27 (1936) 162; 193; 29 (1937) 7; 29.

1 „Die Weisheit des Soldaten“; Keil-Verlag in Berlin.

seelischen Müdemachens und militärischen Verbildens liegt. Kinder müssen unbehindert spielen dürfen; denn das Spiel ist die kindliche Form des Erlebens und Erfahrens. Sie begreifen die Wehrhaftigkeit besser im Spiel „Trapper und Indianer“ oder „Räuber und Gendarm“ als in noch so sorgfältig angelegten Felddienstübungen, deren Sinn ihr Vorstellungsvermögen überschreitet. Ein Rekrut mit offenem Kopfe und erstem sittlichem Wollen, der noch nie ein militärisches Kommando gehört hat, wird schneller und zuverlässiger ein guter Soldat werden, als der, der als Kind schon gedrillt wurde und darum den nötigen Eifer nicht mehr aufbringen kann und dem erst die Einbildung genommen werden muß, schon alles zu wissen und zu können — mag sich jener im Anfang auch „dusseliger“ anstellen als dieser. Gottlob ist die deutsche Jugend im nationalsozialistischen Staate vor derart mißverständlicher „vormilitärischer“ Jugendausbildung durch die Weisungen der Reichsjugendführung geschützt.

Mit der schnellen Lernfähigkeit des Gebildeten rechtfertigt sich militärisch die kürzere Dienstzeit des „Einjährigen“ vor dem Kriege — wenn nach der Erprobung des Weltkrieges eine solche Rechtfertigung noch nötig ist. Mit dieser Feststellung sollen beileibe nicht die übrigen Vorrechte der früheren „Einjährigen“ verteidigt werden; ihnen wird kein volksbewußter Soldat nachtrauern. Vor allem kann es jedem Gebildeten nur dienlich sein, eine Zeitlang in enger Gemeinschaft mit der Jugend des ganzen Volkes zu leben, und ebenso nützlich wird es dem Angehörigen der übrigen Stände sein, in der soldatischen Kameradschaft zu erfahren, daß die Gebildeten nicht aus einer fremden Welt stammen, sondern Kinder seiner eigenen Art sind.

Im allgemeinen haben die Gebildeten im Kriege trotz scheinbar oder angeblich geringerer Körperkräfte eine Leistungsfähigkeit gezeigt, die der Leistungsfähigkeit der körperlich arbeitenden Stände zum mindesten nicht nachstand. Alle menschlichen Anstrengungen stoßen immer wieder auf sich ständig verstärkende Ermüdungspunkte, die der Wille überwinden muß, und der Wille ist, sobald es nicht um bloße Selbstbehauptung geht, immer ein Ausfluß des Geistes. Wer sich im Weltkriege über diese Grundlagen der Leistungsfähigkeit vorurteilslos klargeworden ist, den wird heutzutage eine gewisse Überbetonung der „Leibesübung“ manchmal bedenklich stimmen. Es ist selbstverständlich, daß ein Volk körperlich tüchtig erhalten werden muß. Aber „es ist der Geist, der sich den Körper baut“! Die Muskeln dürfen nicht auf Kosten des Gehirnes ausgebildet werden.

Im Weltkrieg hat die körperliche Leistungsfähigkeit des deutschen Soldaten die aller seiner Feinde und Freunde weit übertroffen, selbst die des Sportvolkes der Engländer. Es liegt also für uns gar kein Grund vor, die körperliche Ausbildung jetzt allzusehr in den Vordergrund zu stellen. Das sittliche und völkische Wollen des Volkes hat nach vier Jahren schwerster Entbehrungen und schwersten seelischen Druckes nicht mehr standgehalten. Das zu stärken bedarf es aber vor allem einer sorgfältigen und richtigen Volksbildung und einer möglichst breiten, hochgebildeten Führerschaft, deren geistige Überlegenheit auch in härtesten Notzeiten das Vertrauen zur Führung nicht wanken läßt.

Für den Aufbau einer Offizierschaft, die allen Anforderungen der Führerschaft gewachsen ist, läßt sich eine gute Schulbildung um so weniger entbehren, je weniger das Offiziersein Vorrecht einer abgeschlossenen Herrenkaste ist. Gerade der Offizier, der nicht beschränkter militärischer Fachmann sein darf, sondern allzeit die vorurteilslose Aufgeschlossenheit des echten Führers haben muß, braucht klares Denken und einen weiten Gesichtskreis und muß unerschütterlich in seiner sittlichen Haltung sein. Die Erfahrung lehrt, daß die Schulbildung in dieser Hinsicht nur von außergewöhnlichen Begabungen nachgeholt werden kann, und selbst diese werden sehr oft einen Rest Unsicherheit nicht überwinden, gerade wenn sie sittlich feinfühlig sind — sind sie selbst es nicht, so sind meist die Untergebenen um so feinfühlicher.

Um der Auswahlmöglichkeit des Offiziersnachwuchses willen wäre es ein großer Schaden, wenn die Zahl der Höheren Schulen vermindert würde, um so mehr, als die Verminderung zwangsläufig die ländlichen Gebiete am stärksten treffen müßte, deren Mittelstand bisher einen großen Anteil zum Offiziersnachwuchs gestellt hat, aber kaum imstande ist, seine Söhne auf entferntere Schulen oder Heimschulen zu schicken. Die Güte der Offizierschaft des Volksheres und damit der Wert der Wehrmacht ist wesentlich vordringend von der Güte der Höheren Schulen.¹

Wir haben früher schon hier auf die Parallelen zwischen Offizierkorps und akademischen Ingenieuren hingewiesen; die von B. Jahn aufgezeigten allgemeinen Anforderungen gelten in gleichem Maße für die Träger der wissenschaftlichen Berufe und namentlich der technisch-wissenschaftlichen. Und wenn B. Jahn betont, daß die Güte der Offizierschaft wesentlich von der Güte der Höheren Schulen vordringend ist, so gilt dies im gleichem Umfange von der Güte der künftigen akademischen Ingenieurschaft, deren Wichtigkeit für die Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes im Frieden wie im Kriege ständig an Bedeutung zunimmt. Dipl.-Ing. K. F. Steinmetz.

Von unseren Hochschulen

Semestereinteilung: Vielfach ist in letzter Zeit die Frage der Einteilung des Studiums an den deutschen Hochschulen erörtert worden, wozu die jüngste Anordnung eines Zwischensemesters an den Technischen Hochschulen und Bergakademien neue Nahrung gab. Einerseits sprach man von einer Beseitigung der Semestereinteilung und Einführung von Studienjahren, andererseits befürworteten verschiedene Kreise die Dreiteilung des Jahres, d. h. den Ersatz der bisherigen Semestereinteilung durch „Trimester“. Zu dieser Frage wurde von zuständiger Seite u. a. mitgeteilt:

Maßgebend für die Anregung einer Dreiteilung des Studienjahres war vor allem der sehr begrüßenswerte Gedanke einer Verkürzung der Gesamtausbildungszeit der Berufe, für die eine Hochschulausbildung vorgesehen ist. Die notwendige Förderung der bevölkerungspolitischen Ziele forderte eine ernste Prüfung dieser Anregungen. Durch die lange Ausbildungszeit in den einzelnen Berufen war die Familiengründung erschwert, und damit hängt es zusammen, daß die Geburtenzahl aus Akademiker-Ehen wesentlich geringer war als aus den Ehen anderer Berufszweige, in denen eine Eheschließung frühzeitiger möglich werden konnte.¹

Durch die in der Zwischenzeit von Reichserziehungsminister Dr. Rust durchgeführten Maßnahmen, vor allem durch die Möglichkeit für begabte Schüler der Grundschule, schon nach dreijähriger Grundschule zur Höheren Schule überzugehen, wie auch durch die Verkürzung der Schulzeit der Höheren Schulen von bisher neun auf acht Jahre ist die Gesamtausbildungszeit gegenüber dem bisherigen Zustand wesentlich verkürzt worden. Reichserziehungsminister Dr. Rust prüft zur Zeit, in welcher Weise eine weitergehende Verkürzung der Gesamtausbildungszeit gerade für diejenigen Berufszweige, in denen Hochschulausbildung vorgesehen ist, erreicht werden kann. Eine Änderung der bisherigen Semestereinteilung ist nicht beabsichtigt. Insbesondere kommt es nach gründlicher Prüfung nicht in Frage, an Stelle der bisherigen Semestereinteilung eine Trimestereinteilung einzuführen. Mit dem Begriff der deutschen Hochschule ist unlösbar verbunden die enge Verbindung der wissenschaftlichen Lehre und Forschung. Nur der Hochschullehrer kann seinen Lehrverpflichtungen in dem erforderlichen Maße nachkommen, der durch eigene Forschungsarbeit sich immer wieder die Grundlagen der Lehre erarbeitet und seine Berufung als Erzieher des wissenschaftlichen Nachwuchses durch eigene wissenschaftliche Leistung bestätigt. Darüber hinaus sind dem Hochschullehrer und Forscher und der deutschen Hochschule durch die deutsche Volksgemeinschaft besonders wichtige Forschungsaufgaben zugewiesen, denen er nur dann gerecht werden kann, wenn ihm neben dem Unterrichtsbetrieb der erforderliche Zeitraum zur Verfügung steht. Bei der starken Inanspruchnahme der Hochschullehrer und des gesamten Hochschulpersonals durch den Unterrichtsbetrieb wird eine nutzbringende und zusammenhängende Forschungsarbeit nur durch eine möglichst ausgehende unterrichtsfreie Zeitspanne möglich. Dies waren vor allem die Beweggründe, diese Spanne im Sommer und Spätjahr gegenüber den früheren Einteilungen auszudehnen. Hinzu kommt, daß in diese Zeit wegen der starken Belastung durch den Unterrichtsbetrieb der Studienhalbjahre in weitgehendem Umfange Prüfungen, Exkursionen und wissenschaftliche Reisen gelegt werden mußten, für die die erforderliche Zeit bei einem Jahresunterrichtsbetrieb überhaupt nicht mehr vorhanden wäre.

Aber nicht nur für die Lehrenden, sondern auch für die Lernenden der Hochschule ist es dringend erforderlich, daß zwischen den Studienhalbjahren ein genügend langer Zeitraum verbleibt, in dem der Student Gelegenheit hat, das während des Studienhalbjahres aufgenommene Wissensgut zu verarbeiten und durch die Fühlungnahme mit der Praxis zu erweitern, sich auf die Prüfungen und den Studienabschluß vorzubereiten und die sonstigen Anforderungen für seinen späteren Beruf zu erfüllen. Gerade auf diese Fühlungnahme mit der Praxis wird besonderer Wert gelegt. Zudem darf das Ziel der Verkürzung der Ausbildungszeit, das mit allen Mitteln gefördert wird, nicht dazu führen, daß durch eine Überlastung der Lehrenden und Lernenden eine Gefährdung der wissenschaftlichen Ausbildung und eine Verminderung der wissenschaftlichen Leistung eintritt.

Studentenschaften an Fachschulen: Dem „Studenten-Presse-dienst“ (28. April 1937) ist folgendes über die Neuordnung der Studentenschaften an Fachschulen zu entnehmen:

„Bei seiner Amtsübernahme hat der Reichsstudentenführer im Einvernehmen mit dem Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung die Deutsche Fachschulenschaft aufgelöst und die Deutsche Studentenschaft zur Gesamtvertretung der Studenten an den deutschen Hoch- und Fachschulen erklärt und damit eine Entwicklung folgerichtig zu Ende geführt, die der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund in den Jah-

¹ Es darf hierzu auf die Feststellung hingewiesen werden, die kürzlich (vgl. Technik und Kultur 28 [1937] 49) getroffen wurde, daß das Hauptproblem der Jungakademiker (unter 35 Jahren) im „ungenügenden Erwerb“ liege. Die Schriftleitung.

ren vor der Machtübernahme begründet hat. Als der NSD.-Studentenbund damals die Studenten der Fachschulen in die Front des nationalsozialistischen Studententums einreichte, brach er mit vielen überkommenen Begriffen und überwand eine Reihe von Voreingenommenheiten, die bisher Studenten untereinander und Studenten und Volk getrennt hatten. Durch die gemeinsame Arbeit des NSD.-Studentenbundes und der damaligen Deutschen Fachschulenschaft wurde an den Fachschulen langsam und stetig die studentische Selbstverwaltung aufgebaut, und wenn auch noch viele Mängel und Schwierigkeiten zu überwinden sind, so lebt in den Studenten der Fachschulen doch der feste Wille, die dem deutschen Studententum gestellten Aufgaben mit allen Kräften bei sich durchzusetzen.

Nach dieser Aufgabenstellung war es eine Selbstverständlichkeit, daß nur diejenigen Fachschulen erfaßt werden konnten, die nach ihrer schulischen Struktur, ihrem Aufbau, Umfang und der Dauer ihres Studiums die Voraussetzungen für eine studentische Selbstverwaltung abgeben. Es war unmöglich, alle die vielen Einrichtungen mit in die studentische Arbeit einzubeziehen, die landläufig als Fachschulen bezeichnet werden, die auch im Jahre 1934 in die Deutsche Fachschulenschaft einbezogen wurden, die aber schon innerhalb dieser Organisation ungeeignet waren, weil ihnen die einfachen Voraussetzungen fehlten.

So hat der Reichsstudienführer, nachdem das bisherige Reichsfachschulverzeichnis außer Kraft gesetzt worden ist, im Einvernehmen mit dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ein neues Reichsverzeichnis der Studentenschaften an den Fachschulen herausgegeben, das im wesentlichen nur noch die Ingenieurschulen (Höhere Technische Lehranstalten für Maschinenwesen, Elektrotechnik, Luftfahrzeugbau, Schiffsbau, Schiffsmaschinenbau, Textilien, Hochbau, Tiefbau, Kulturbau usw.), die Seefahrtsschulen und einige Kunst- und Kunstgewerbeschulen umfaßt. Es enthält gegenüber den von der Deutschen Fachschulenschaft erfaßten 360 Schulen nur noch 150 Lehranstalten. Die mit der bisherigen Zugehörigkeit zur Deutschen Fachschulenschaft verbundene wirtschaftliche und gesundheitliche Betreuung der aus der studentischen Arbeit ausscheidenden Schulen bleibt erhalten und wird vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung weitergeführt.

Diese Maßnahme ist von größter Bedeutung für den weiteren Weg der studentischen Arbeit an den Fachschulen. Den ausscheidenden Schulen muß gesagt werden, daß die Entscheidung kein Urteil über ihren schulischen Wert enthält, sondern ausschließlich nötig war, um die dem Deutschen Studententum gestellten Aufgaben auch an den Fachschulen verantwortlich durchzuführen.

Umschau

Apotheker

Am 18. April 1937 wurde die „Reichsapothekerordnung“ verkündet, mit der dieser Berufsstand eine analoge berufsständische Regelung einschließlich der Ehrengerichtbarkeit erhalten hat wie die anderen akademischen Berufe, ausgenommen die technischen (wenn man von den Patentanwälten abieht).

Arbeitsfront (DAF)

Über die Mitgliedschaft in der „DAF“ hat der Reichswalter der DAF. in einer Bekanntmachung folgende Bestimmungen veröffentlicht:

1. Einzelmitglieder der DAF. können alle reichsdeutschen, schaffenden, zur Zeit ihres Eintritts nicht dauernd erwerbsunfähigen Volksgenossen werden, soweit sie die Voraussetzungen für die Erwerbung der Reichsbürgerrechte gemäß dem Reichsbürgergesetz vom 19. September 1935 und seinen Ausführungsbestimmungen erfüllen. Reichsdeutsche, die ihren Wohnsitz im Ausland haben, sowie Ausländer, die im Reichsgebiet arbeiten, können die Mitgliedschaft nach Maßgabe besonderer Vorschriften erwerben.

2. Korporative Mitglieder der DAF. sind solche, die einer Organisation angehören, welche korporativ der DAF. beigetreten ist.

3. Erwerb der Einzelmitgliedschaft. Das Aufnahmege such ist bei der für den Wohnsitz des Aufnahmesuchenden zuständigen Ortsverwaltung beziehungsweise Verwaltungsstelle der DAF. zu stellen. Die Aufnahme wird durch Aushändigung eines Mitgliedbuchs bestätigt, das Eigentum der DAF. bleibt und auf Verlangen des zuständigen Dienststelleninhabers gegen eine Bescheinigung auszuhändigen ist.

4. Ablehnung der Aufnahme. Der zuständige DAF.-Obmann kann die Aufnahme ablehnen. Hiergegen kann der betroffene Beschwerde beim nächsthöheren Obmann führen und, wenn dieser nicht stattgegeben wird, Einspruch beim zuständigen Ehren- und Disziplinargericht einlegen.

Erfinderschutz

Im Patentgesetz vom 5. Mai 1936 hat die Frage der „Angestellten-erfindung“ keine Regelung gefunden, weil sie in einem Sondergesetz allgemein geregelt werden soll. Doch hat inzwischen die DAF. in einer „Abteilung Erfinderschutz“ eine Betreuung der Erfinder eingerichtet. Diese Abteilung will den Erfinder beraten und ihn im Falle eines Mißbrauches seiner Erfindung unterstützen; es werden Ideen vor ihrer Anmeldung beim Reichspatentamt auf ihre Zweckmäßigkeit hin geprüft, um den Erfinder ggf. vor unnötigen Ausgaben zu bewahren. Da der Erfinder oft selbst gar nicht in der Lage ist, Verhandlungen zur Verwertung seiner Erfindung zu führen, werden ihm von der Arbeitsfront die Formen angegeben, in denen er sich eines geeigneten Patentverwerter bedienen könne. Ein mittelloser Erfinder, dessen Erfindung erfolgreich scheint, kann einen Antrag auf Beiordnung eines Patentanwaltes stellen und bei der Arbeitsfront um ein Darlehen für die Anmeldegebühr nachsuchen.

Fachschulen

Das Organ des „Deutschen Ausschusses für Technisches Schulwesen“ — „Technische Erziehung“ — berichtete (Heft 3/4 — 1937) über eine Sitzung der „Fachgruppe 3“ (des Datsch); die Erörterung der Frage der Vorbildung der Lehrkräfte führte zu dem Ergebnis, daß „die Vorbildung der Lehrkräfte an technischen Fachschulen nicht einseitig und schematisch an die Bedingungen einer akademischen Ausbildung gebunden werden dürfe. Vielmehr sollte auch tüchtigen Fachschulabsolventen der Weg zur Lehrbetätigung offen stehen.“

Zur Frage der Anstaltsbezeichnung wurde „einstimmig“ gegen die Bezeichnung „Fachschule“ Stellung genommen: „weil diese in sich nicht genügend klar gegliedert wäre, sich nicht deutlich genug gegenüber anderen anders zu bewertenden Anstaltstypen abgrenze“; man einigte sich dahin, dem Ministerium die Bezeichnung „Ingenieurschule“ bzw. „Bauingenieurschule“ vorzuschlagen.

Ingenieur-Ehrung

Mussolini hat angeordnet, daß in der neuen Stadt Pontinia im ehemaligen Gebiet der Pontinischen Sümpfe eine Straße nach dem deutschen Ingenieur von Donat benannt werden soll, der sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts besondere Verdienste um die Urbarmachung und Gesundung dieses Gebietes erworben hat.

Luftfahrt

Eine bedeutungsvolle Rede hielt Ministerpräsident Generaloberst Göring bei der feierlichen Eröffnung der „Deutschen Akademie der Luftfahrtforschung“. Er betonte u. a., daß von ihm zum Zwecke der Unterbauung der Luftfahrttechnik von der wissenschaftlichen Seite her angeordnet wurde:

1. Die Regelung einer einheitlichen Aufgabenstellung durch zusammengefaßte Leitung der Forschung;
2. Modernisierung vorhandener und Schaffung neuer Forschungsanstalten des Reichsluftfahrtministeriums von höchster Leistungsfähigkeit;

3. Schaffung von Wissenschaftsorganisationen, die zu Trägern der neuen Denk- und Arbeitsweise im Staate werden müßten und die dem Erfahrungsaustausch dienen. Ihre Mitarbeiter stammten gleicherweise aus Wissenschaft, Industrie und Behörden;

4. Heranbildung eines den hohen Anforderungen der neuen Luftfahrt entsprechenden Nachwuchses.

Generaloberst Göring unterstrich ferner, daß Erfolge nur dann zu erzielen seien, wenn alle Zweige der Technik, die die Luftfahrt berühren, in einer einzigen Einheit behandelt werden. Eine Eingliederung und Untergliederung unter andere Zweige erdgebundener Technik sei deshalb auch nicht in Frage gekommen.

Musterbetrieb

Zur Erlangung der Auszeichnung „Musterbetrieb“ ist — wie Stabsobmann NSBO. Hupfauer in der „Deutschen Arbeitskorrespondenz“ ausführte — die Gesamtleistung des Betriebes maßgebend. Der „Musterbetrieb“ müsse Schrittmacher für andere Betriebe sein und die Steigerung der Lebenshaltung des gesamten Volkes fördern. Dazu gebe es elf Möglichkeiten: 1. gerechte Anpassung der Preise an die Wirt-

schaftslage und die Kaufkraft; 2. Erhöhung der Güte und des Gebrauchswertes der Waren; 3. ehrliche Kalkulation, saubere Akkorde, Auszeichnung besonderer Leistungen; 4. Lohnverbesserung nach dem Grundsatz des Leistungslohnes; 5. Erhaltung des Arbeitsplatzes durch ausreichenden Kündigungsschutz; 6. zusätzliche Altersversorgung; 7. Erleichterungen auf dem Hin- und Rückweg zur Arbeit, bei der Ausgestaltung der Pausen und während der Arbeitszeit durch Zufuhr frischer Luft und gute Beleuchtung; 8. Ausgestaltung der Freizeit zusammen mit KdF.; 9. Gewinnbeteiligung; 10. Sorge nicht nur um die Gefolgschaftsmitglieder, sondern auch um ihre Familien im Sinne der Vertiefung der Gemeinschaft; 11. Förderung des Baues gesunder Wohnungen und Siedlungen.

Die Beurteilung geschehe aber nicht schematisch nach diesen Beispielen; die Betriebsführung müsse vielmehr Wege beschreiten, die ihrer Lage und ihren Kräften angepaßt seien und ein vernünftiges Ringen um sozialpolitische Verbesserungen zeigen.

Universität

In seiner Antrittsrede sprach der neue Rektor der Universität Kiel, Professor Dr. Ritterbusch, über das Thema „Die deutsche Universität und die Einheit des deutschen Geistes“; er führte u. a. aus, daß niemand schärfer und sachlicher am Versagen der Universität und Wissenschaft Kritik geübt als die Wissenschaft selbst, soweit sie aus nationalsozialistischer Haltung heraus die Ursache dieses Versagens begriffen habe. Aller Kritik von außen jedoch, die die Universität als Stätte liberalistischen Geistes abtun wolle, sei mit aller Eindringlichkeit zu sagen, daß die deutsche Universität und Wissenschaft nicht weniger, aber auch nicht mehr versagt hätten als alle anderen Bezirke unseres völkischen Geschehens. Wer aber nun glaube, die Einheit der Wissenschaft an der Universität habe ihren Sinn zugunsten bloßer Fachschulen verloren, der verwechsle die Totalität unserer Weltanschauung mit einem art- und wesensfremden Dogmatismus. Denn die Universität sei in Wahrheit eine Schöpfung, die sich als höchste Verkörperung germanisch-deutschen Geistes bewußt gegen den westlichen Liberalismus, Individualismus und Rationalismus gerichtet habe. Sie sei gegen die napoleonisch-französische Organisation von Fachschulen mit ihrem regimentalen und rationalen romanischen Charakter geschaffen worden.

Nicht gegen die Universität in ihrer bleibenden Wahrheit sei zu kämpfen, sondern nur gegen die intellektuellen Gelehrten, die der chaotischen Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts nicht Herr geworden und in die neutrale Sphäre einer abstrakten Allgemeinheit geflohen seien. Der Kampf gegen Marxismus und Judentum sei der Daseinskampf des deutschen Geistes und der deutschen Seele. Seitdem aber dieser Kampf auch als politischer Machtkampf erkannt worden sei, habe die nationalsozialistische Weltanschauung wieder die geschichtliche Totalität des deutschen Wesens im Leben des Volkes zur Geltung gebracht. Die deutsche Universität als Einheit der Wissenschaften und als dauernde Bildungsordnung der Einheit des erkennenden Geistes und des sittlichen Willens zeige sich nun als die dem deutschen Geist art- und wesensgemäße Notwendigkeit. Sie erweise sich damit als etwas, was gerade der nationalsozialistischen Weltanschauung in ihrem letzten Wesen entspreche und ihr gerecht werde.

Wettbewerbsverbote

Dem „Berliner Tageblatt“ (9. IV. 37) entnehmen wir folgende beachtenswerte Mitteilung über vertragliche Wettbewerbsverbote (sogen. „Konkurrenzklausele“):

„Trotz weitgehender Aufklärung gibt es noch immer gewerbliche Unternehmungen, die mit ihren Arbeitern

vertragliche Wettbewerbsverbote vereinbaren. Danach sollen die betreffenden Arbeiter diesen Unternehmern nach ihrem Ausscheiden aus dem Betrieb in keiner Weise Konkurrenz machen und in demselben Berufszweig überhaupt nicht mehr tätig sein dürfen.

Nach einer Darlegung des ‚Ruhrarbeiters‘ handelt es sich bei den bekanntgewordenen Fällen um einen groben Verstoß gegen die guten Sitten und um ein schweres Vergehen gegen die allgemeinen Grundsätze der Sozialmoral. Die Unternehmen werden vor einem solchen Vergehen gewarnt, da sie vor den Sozialen Ehrengerichteten schärfste Verurteilung zu erwarten hätten. In derselben Linie lägen auch geheime Unternehmerabkommen mit der Vereinbarung, daß solche Gefolgschaftsmänner, die von einem Unterzeichner des Abkommens entlassen werden, von den anderen Mitgliedern des Abkommens nicht beschäftigt werden dürfen. Auf diese Weise werde der Abschluß eines sittenwidrigen Wettbewerbsverbotes umgangen. Auch hier wird ein scharfes Durchgreifen der Sozialen Ehrengerichte angekündigt.“

Wirtschaftswissenschaften

Der Reichserziehungsminister hat das Wirtschaftswissenschaftliche Studium auf folgende Universitäten und Hochschulen beschränkt: Universität Berlin und Wirtschaftshochschule Berlin, die Universitäten Breslau, Erlangen, Frankfurt am Main, Freiburg, Göttingen, Halle, Hamburg, Heidelberg, Jena, Kiel, Köln, Königsberg, die Handelshochschule Königsberg, die Universität Leipzig und Handelshochschule Leipzig, die Universität und Technische Hochschule München, Hindenburg-Hochschule Nürnberg, Universität Rostock und Universität Tübingen. Durch diese Regelung bleibt der wirtschaftswissenschaftliche Unterricht für die Studierenden der Rechtswissenschaft an allen Universitäten unberührt. Studierenden der Wirtschaftswissenschaft bleibt die Möglichkeit, auch an Universitäten mit solch eingeschränktem wirtschaftswissenschaftlichen Unterricht bis zu zwei Semestern zu studieren, unbenommen. Dagegen ist die Ablegung der Diplomprüfungen für Volkswirte, Kaufleute und Handelslehrer nur noch an den genannten Universitäten und Hochschulen möglich.

Gleichzeitig hat der Reichserziehungsminister einheitliche Prüfungsordnungen für Diplom-Volkswirte, Diplom-Kaufleute und Diplom-Handelslehrer für das Reich erlassen, die mit dem 1. April 1937 in Kraft traten. Die bisherigen Prüfungsordnungen für Diplom-Volkswirte, Diplom-Kaufleute und Diplom-Handelslehrer sowie für praktische Kaufleute bleiben bis zum 30. September 1938 bestehen; bis dahin steht es den Kandidaten frei, sich nach der bisherigen oder nach der neuen Ordnung prüfen zu lassen.

Damit ist ein abgeschlossenes Wirtschaftswissenschaftliches Studium „nur noch an der Technischen Hochschule München möglich, nicht mehr — wie bisher — auch an den TH Berlin und Dresden.“

Wohnung und Siedlung

Zur Pflege von Lehre und Forschung auf dem Gebiet des Wohnungs- und Siedlungswesens und des Städtebaues wurde an der Universität Berlin ein Institut für Wohnungs- und Siedlungswesen errichtet. Zum Leiter des Instituts hat der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung im Einvernehmen mit dem Reichs- und Preußischen Arbeitsminister den Ministerialrat im Reichs- und Preußischen Arbeitsministerium, Dr. Georg Heilmann, Lehrbeauftragter in der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin, bestellt. Zur Förderung des Instituts hat sich eine Vereinigung gebildet, an deren Spitze der Ministerialdirektor im Reichs- und Preußischen Arbeitsministerium, Dr. E. Knoll, steht.

Starre oder bewegliche Mensur?

Der folgende Aufsatz eines alten Fechtlehrers dürfte die Altakademiker besonders interessieren im Hinblick auf die neue Ehrenordnung und den Erlaß des Reichsstudentenführers, durch den das gesamte studentische Fechten umgestellt wird.

Man unterschied bisher zwei Fechtarten, und zwar das neuzeitliche Sportfechten „mit beweglichem Abstand“ und das stu-

dentische Fechten „mit festem Abstand“. Diese beiden Fechtarten konnten zueinander in keine Gemeinschaft gebracht werden, weil sie ganz wesentliche Unterschiede

zu verzeichnen hatten. Ihr Zweck und Ziel war verschiedener Art. Das Sportfechten dient in erster Linie zur körperlichen und geistigen Ertüchtigung, also den allgemeinen Zwecken der Körperkultur, und in zweiter Linie sollte dieser ritterliche Sport die Gewähr bieten, für alle Fälle gewappnet zu sein. Es wäre jedoch verfehlt, zu behaupten, daß das Wachsen der fechterischen Kenntnisse den Zweikämpfer großzieht. Die Zeit der gefährdeten Raufbolde und Händelsucher ist vorüber.

Die Wirkung des Sportfechtens auf die körperliche Entwicklung

Die Fechtstellung erfordert eine aufrechte und gerade Haltung, bei allen Bewegungen ist ein Ausgleich des Körpergewichts notwendig. Die Rückenmuskulatur wird gestärkt; das Zurücknehmen der Schultern erweitert den Brustkorb und schafft Raum für die freie Entfaltung der inneren Organe. Die Arme werden durch die Mannigfaltigkeit der Bewegungen gründlich durchgebildet; die Beinmuskulatur erstarrt, und der ganze Körper gewinnt an Federung, wodurch alle schwerfälligen Bewegungen abgestreift und für größere Anstrengungen die Ausdauer gefördert wird. Das übereinstimmende, zweckmäßige Zusammenwirken der verschiedenen Organe wird geschult und gepflegt. Das Auge wird geschärft. Das Fechten verleiht dem Körper Geschmeidigkeit, Anmut und Sicherheit in den Bewegungen und befähigt im Bedarfsfalle, die größte Willenskraft zu entwickeln. Außerdem erlangt der Körper durch die Vielseitigkeit der Bewegungen eine derartige Ausbildung, daß er für jeden anderen Sport vorbereitet ist. Eine Übermüdung sowie schädliche Einflüsse auf die inneren Organe (Herz, Lunge usw.) sind ausgeschlossen.

Diese lebenswichtige Körperausbildung ging beim studentischen Fechten verloren. Festgemauert standen sich die Fechter verkrampft gegenüber, und nur die bewaffnete Faust bearbeitete den schwächlichen Teil des Gegners, den Schädel, der naturgemäß am meisten aushält.

Das Schlägerfechten in seiner starren Haltung bietet keine körperliche Betätigung, die einen gesundheitlichen Wert darstellt. Der beste Beweis wird von den Anhängern des Schlägerfechtens selbst erbracht, daß sie die Waffe, die in der Studenzeit ihren Zweck erfüllt hat, nie als Sportwaffe weiter benützen.

Wieviel gewinnt aber der Sportfechter dadurch, daß außer der Körperbetätigung auch der Geist auf seine Rechnung kommt! Die Anerkennung und Stärkung der geistigen und persönlichen Fähigkeiten ist besonders in der heutigen Zeit ein wesentlicher und nicht zu unterschätzender Abschnitt in der Erziehung des deutschen Menschen. Die Vorkommnisse des Alltags, die einem stets selbst in die größte Gefahr bringen können oder die zu geistesgegenwärtigen Entschlüssen für die in Gefahr befindlichen Mitmenschen zwingen, erfordern nicht nur Mut und Kraft, sondern geistige Eigenschaften, die nicht jedem im vollendeten Maße angeboren sind.

Welche sind die geistigen Eigenschaften, die durch die Ausübung des Sportfechtens geschult, gepflegt und gefördert werden?

Das folgerichtige Denken

Eigentlich müßte man es folgerichtiges Schnelldenken bezeichnen, denn dem Gedanken muß auf dem Fuße die Tat folgen, wenn ein Erfolg erzielt werden soll. Nachdem aber der Gegner auch folgerichtig denkt, so genügt es mitunter nicht, die unmittelbar sich ergebende Folgerichtigkeit zur Tat werden zu lassen, sondern Gedanken, die im folgerichtigen Aufbau hüben und drüben zustande kommen, zu überspringen. Durch die abwechslungsreiche Übung im Gedankenaufbau der Fechtkunst wird die Zeit der Überlegung gekürzt und zeigt erst dann in jeder Lebenslage ihren Nutzen.

Zusammenarbeit von Körper und Geist

wird beim Fechten wunderbar geübt, und zwar in allen Schwankungen, wie es bei keinem anderen Sportzweig der Fall ist. Man wird mit ihren Abstufungen bis zur höchsten Spannung vertraut und lernt, was sehr wichtig ist, ihr Nachlassen erkennen. Ist das Wissen und Fühlen dieser durch eigene Willenskraft erstrebten Zusammenarbeit kein edler Bestandteil unseres Handelns? Die Unkenntnis des Gefühls, wann nach längerer Überzusammenarbeit die Zeit des Nachlassens da ist, hat schon viele Kanonen auf allen Sportgebieten um den Erfolg gebracht. Alle wundertend sich und sie selbst, wieso das Unwahrscheinliche eintrat.

Man nenne eine Sportart, in der die naturgesetzliche Zeit so oft und so abwechslungsreich vorkommt wie beim Fechtkampf. Die Einwirkungen auf die Sinnesnerven Gesicht, Gehör und Gefühl wechseln ständig ab und erfordern eine blitzschnelle Ausführung absichtlicher Bewegungen. Das schnelle Befolgen der erteilten Befehle ist wieder nur dann möglich, wenn das übereinstimmende, zweckmäßige Zusammenwirken der verschiedenen Muskel durch Schulung erworben ist. Die Verkürzung der naturgesetzlichen Zeit setzt wieder eine erhöhte Aufmerksamkeit, Beobachtungsschärfe, Körperbeherrschung und Entschlußfähigkeit voraus.

Jede körperliche Handlung, die nicht als rückbezügliche Bewegung (Reflex), sondern durch eigenen Willen schnell ausgeführt werden soll, muß dennoch die Wahl des günstigsten Augenblickes berücksichtigen. Wenn auch die Zeitunterschiede nur Bruchteile von Sekunden sind, so spielen sie für

das gute Gelingen jeder Handlung eine außerordentliche Rolle. Zu träge und zu hastig kommen gleich zu spät.

Die Schule des Fechtens führt zur Selbsterziehung. Eine Persönlichkeit kann nur der werden, der in erster Linie über sein Ich selbst verfügt, Macht und Zucht über Geist und Körper besitzt. Zur Handlung kann der Mensch gemüßigt werden, dann „soll“ er sie begehnen, oder er unternimmt sie freiwillig, aus einem anderen Begriff des Sollens heraus. Sollen ist offenkundig kein Wollen, denn ich soll oft, was ich durchaus nicht will, und will oft, was ich nicht soll. Im allgemeinen wird bei Ausübung vieler Sportarten das Soll durch andere Umstände und Begleiterscheinungen erzwungen als durch den eigenen Willen. Der Körper lernt gehorchen, aber nicht durch das eigene Ich, sondern durch Ausbleiben der Leistung, erlittenen Schaden und Schmerz.

Körperbewegungen, die ohne Beteiligung des Bewußtseins zustande kommen, lernt man beherrschen, wenn sie für die augenblicklich gegebene Lage von Nachteil sind. Das Beherrschen dieser dem Naturgesetz unterstehenden Bewegungen, die zum größten Teil den Tieren eigen sind, bedürfen einer ganz besonderen Willenskraft.

Die sechs vorerwähnten Punkte, deren Kenntnis und Verwendbarkeit gewiß lebensnotwendig sind, schafft zum größten Teil beim Schlägerfechten aus.

Alles hat seine Zeit und paßt nur für die betreffende Zeit. Der deutsche Student der Jetztzeit soll und muß zu der Erkenntnis kommen, daß die aus alter Überlieferung stammenden Ansichten nicht mehr so, wie sie einst waren, zur Geltung kommen können. Bei der heutigen Ehrauffassung und dem erhabenen Sittenbedriff hat bei der Beurteilung der Fechtfrage nicht allein der Zweikampf im Vordergrund zu stehen, sondern der erzieherische Wert, der in der ständigen Ausübung des Fechtportes der sogenannten Fechtkunst zu finden ist.

Viele neigen noch heute zu der Ansicht, daß das Fechten einen bestimmten Zweck haben müsse und dieser eben nur der Zweikampf sei. Man muß einmal zu der Erkenntnis kommen, daß die Ausübung des Fechtens nicht die Förderung von unedlen, aus lächerlichen Gründen gewollten Zweikämpfen bezwecken kann, wie es in dem Zeitabschnitt der alten studentischen Körperschaften oft der Fall war, sondern das Fechten soll den jungen deutschen Menschen zum Kämpfer erziehen, ihn in den Genuß der bereits erwähnten körperlichen und geistigen Vorzüge setzen, um mit seiner ganzen Person eintreten zu können, wenn es gilt, seine Ehre mit der Waffe zu verteidigen.

Eine Handlung setzt die Ansicht von einem bestimmten Ziel voraus, das durch sie erreicht werden soll, und von den Mitteln, die zur Erreichung des Zieles Verwendung finden. Beide zusammen, Ziel und Mittel, bestimmen Art, Form und Inhalt der Handlung, denn verschieden nach dem Ziel und den hierzu verfügbaren Mitteln wird jeweilig die Handlung geformt sein, wird sie vollbracht werden.

Ein gewaltiger Fortschritt wird schon dadurch erzielt, daß eine einheitliche Übungswaffe, auf einer körperlich und geistig wertvollen Grundlage aufgebaut, an allen deutschen Universitäten, Hoch- und Fachschulen eingeführt wird und so auch dem deutschen Studenten die Möglichkeit geboten wird, an allen fechterischen Wettkämpfen des In- und Auslandes teilzunehmen. Gleichzeitig bildet dieselbe Waffe und ihre Beherrschung die einheitliche Grundlage für einen möglichen Zweikampf. Die Ehrauffassung ist heute Allgemeingut. Genugtuung kann jeder unbescholtene deutsche Mann fordern, und stellt ihn das Schicksal vor die Frage, seine Ehre mit der Waffe zu verteidigen, dann wird er auch alle ihm von der Natur verliehenen und auch die anerzogenen Mannestugenden verwenden wollen. Als richtiger Mann und Kämpfer wird er darauf bestehen, seine Sache selbst auszutragen, und wird bestimmt auf die Mithilfe anderer gern verzichten.

Der Schläger in seiner starren Mensur läßt weder die körperlichen noch geistigen Vorzüge des einzelnen zur Geltung kommen. Beim Zweikampf mit dem Schläger ist nicht immer der eigentliche Kämpfer, sondern meistens sein kampferprobter Beistand ausschlaggebend. Dieser für den wirklichen Kämpfer unwürdige Zustand gehört nicht in unsere heutige Weltanschauung. Frei und offen, wie der Deutsche Gruß es lehrt, muß man vor seinen Gegner hintreten. Aug' in Aug' will und soll man die geforderte Rechenschaft verlangen. Der Zweikampf auf Schläger bestand aus einem Knäuel sechs verummter Gestalten, wovon zwei den Kopf hinhielten.

Von dem Gedanken, daß eine neue Sache unmöglich durchzuführen ist, hat uns unser Führer restlos geheilt. An die Stelle des Alten trat Neues, und in kürzester Zeit war eine alte Überlieferung, die nicht fortzudenken war, vergessen und das Neue willkommen. Das Fechten mit dem Sportsäbel „in beweglicher Mensur“ wird auch in kürzester Zeit freudig aufgenommen werden und bald zu der Erkenntnis führen, daß der eingeschlagene Weg der richtige war.

Die Lösung der Fechtmeisterfrage ist bereits angefangen worden, gute Meister und Erzieher werden sachgemäß das Fechten leiten. Sie werden die Jugend mit Fähigkeiten ausstatten, durch die sie dem Vaterlande jene Dienste erweisen kann, die es unter Umständen von ihr verlangen könnte.

Literatur

Neue Bücher:

Van der Haeghen, G., Ingenieur A. I. Br., Professeur à l'université de Bruxelles, conseil en brevets: Les Mouvements Mécaniques. — Bruxelles: Editions Bieleveld 1937. 250 S., geb. 50,— Frs belg.

Wie hier das Buch „Übersicht über Kinematik“ von H. J. Knab seiner Zeit als ein kinematisches Bilderbuch bezeichnet und empfohlen wurde, so kann auch das vorliegende Buch so genannt und dem vorgenannten zur Seite gestellt werden. Sein Verfasser, einer der angesehensten belgischen Patentanwälte, hat kein Lehrbuch der Kinematik, sondern eine Zusammenstellung der wichtigsten Getriebe, geordnet nach allgemeinen Gesichtspunkten und mit kurzen, aber treffenden Erklärungen gegeben. Vor allem fällt die überschaubildliche Ausführung der Abbildungen auf, die in schaubildlicher, nur auf das Wesentlichste beschränkter Darstellung selbst verwickelte Hebel- und Zahnradanordnungen übersichtlich und klar erscheinen lassen. Das Buch bringt 762 mechanische Getriebe zur Erzeugung und Umwandlung von Bewegungen. Jeder der als Konstrukteur, Erfinder oder Erfinderberater mit Bewegungseinrichtungen zu tun hat, wird mit Erfolg zu dem Buch greifen. Auch den Studierenden der Technischen Hochschulen und Lehranstalten sei das Werk gelegentlich empfohlen zum Studium und als Nachschlagewerk.

Wir möchten dem Verfasser empfehlen, die Sammlung in einem zweiten Bande fortzusetzen und hierin auch die Flüssigkeitsgetriebe aufzunehmen, die gerade in der anschaulichen Darstellungsweise des Buches besonders verständlich werden dürften. Er wird sich damit den Dank aller erwerben, die zur Ausbildung, im Beruf oder auch aus reiner wissenschaftlicher Freude sich mit dem immer wieder verlockenden Bewegungsspiel der Getriebekunst beschäftigen.

Prof. Dipl.-Ing. Carl We i h e, Frankfurt a. M.

Zeitschriften:

Der Naturforscher, vereint mit „Natur und Technik“. — Berlin Lichtenfelde: Hugo Bermühler Verlag. Monatsschrift, vierteljährlich 2,50 RM, Einzelheft 1,— RM. — April-Heft 1937, 36 S., 31 Abbild., 1 Bildtafel.

Aus dem Inhalt dieses Heftes seien angeführt: Professor Dr. We in e r t, Universität Kiel, berichtet über die Stellung des Urmenschen von Steinheim im Werdegang der Menschheit; Dr. Keil vom Zahnärztlichen Universitätsinstitut Berlin über die bisherigen Erfolge der Erforschung der Zahnkaries und ihrer Ursachen, und er zeigt, welche wissenschaftliche Organisation für die weiteren Forschungen auf diesem Gebiete geschaffen worden ist. Der bekannte Afrikaforscher Dr. Kohl-Larsen schildert anschaulich, unterstützt durch bemerkenswerte Aufnahmen, als Teilergebnis seiner letzten Expedition das Leben der kaum noch bekannten Wildbeute in Innerafrika. Der Molluskenforscher Kurt Sauerlich, Holzminen, berichtet von seinen Beobachtungen an den Gehäusen unserer Land- und Süßwasserschnecken und untersucht die merkwürdigen Abweichungen von dem regelmäßigen Bau und ihrer Beziehungen zu äußeren Umständen. Dr. Fritz Steiniger vom Institut für Vererbungswissenschaft der Universität Greifswald hat bemerkenswerte Beobachtungen an Spanner- und Raupe gemacht, die er an Hand von Naturaufnahmen zur allgemeinen Kenntnis bringt. Dr. Hans Thiel vom Zoologischen Staatsinstitut, Abteilung Fischereibiologie, Hamburg, hat die biologische Stellung und Eigenart der chinesischen Wollhandkrabbe, über die noch vielfach große Unklarheiten bestehen, kritisch untersucht und gibt darüber sehr bemerkenswerte neue Aufschlüsse. Professor Winderlich, Oldenburg, zeigt die nahe chemische Verwandtschaft der Geschlechtshormone, die sich in der männlichen und weiblichen Ausprägung nur in geringer Abweichung der Struktur ihres Moleküls unterscheiden. Der Photograph Gerhard Isert, Magdeburg, weist darauf hin, welche Besonderheiten man bei Naturaufnahmen mit der Kleinkamera beachten muß (Beispiele und Gegenbeispiele). Über die heutige Gewinnung des natürlichen Kautschuks gibt Hans Diegmann, Hannover, an Hand von zahlreichen Aufnahmen aus tropischen Gebieten naturwissenschaftliche und wirtschaftskundliche Aufschlüsse.

Geist der Zeit. Wesen und Gestalt der Völker. Organ des Deutschen Akademischen Austauschdienstes. — 15. Jahrgang, Heft 4. April 1937. — Berlin: Herbert Stubenrauch Verlagsbuchhandlung. — Monatsschrift, vierteljährlich 3,— RM, Einzelheft 1,25 RM.

Mit dem vorliegenden Heft erscheint diese Zeitschrift, die

1 Technik und Kultur 19 (1928) 100; 21 (1930) 168.

bisher den Titel „Hochschule und Ausland“ führte, unter dem neuen Titel, der den umfassenderen Inhalt richtiger umreißt, Die Herausgeber — Wilhelm Burmeister und Dr. Herbert Scurla — haben dem Heft ein „Vorwort“ mitgegeben, in dem sie aufzeigen, wie die Zeitschrift die Verpflichtung erfüllen will, die ihr dieser neue Titel auferlegt und wie der „Geist der Zeit“ aufgefaßt werden soll und muß. Aus dem reichen Inhalt des Heftes seien die folgenden Aufsätze besonders genannt: B. Klein, Politische Wissenschaft; der Verfasser gibt Grundlagen dafür, wie auf der Basis der Realität des neuen deutschen Denkens eine Wissenschaft aufgebaut werden kann, eine „Wissenschaft, die als letzte Realität das Volk hat“, und eine solche Wissenschaft, die „auf diese Realität ihre Untersuchungen bezieht, ist politische Wissenschaft.“ — Janko Janeff, Der Ring um das Abendland; in tieferschürfenden Darlegungen wird die letzte Ursache aufgezeigt, aus der heraus seit zwei Jahrtausenden sich ein Ring um das Abendland schließt; diesen Ring um den Körper Europas zu schmieden, das versucht heute das Judentum, dessen Bündnis mit dem Menschen der russischen Steppe zurückzuführen ist auf die ewige Sehnsucht des Morgenlandes, das Abendland aufzulösen. „Was not tut, ist die Begründung und Durchsetzung der unerschütterlichen Einsicht, daß die Geisteslehre des Abendlandes nur vom eigenen Raum bedingt ist... Europas Geist ist eigenartig und eigengeschichtlich. Von ihm aus müssen also seine Gestalten begriffen werden, nicht vom Morgenland her.“ — Hans-Joachim Kreutzer, Der junge Deutsche und die Philosophie. — Bernhard Payr, Leben in dieser Zeit. — Heinz Kindermann, Das Lied der Jungen. — Erwin Wiske mann, Die deutsche Volkswirtschaftslehre und der Liberalismus.

Technische Mitteilungen Krupp. Hausmitteilung der Fried. Krupp Aktiengesellschaft, Essen. — 5. Jahrgang, Heft 2, April 1937.

Das Heft ist der Steinkohle gewidmet und bringt, als vierte Folge dieser Sonderreihe, neben einem Bericht „Über die Gewinnung harter Cumaronharze aus dünnflüssigen Säureharzen, wie sie bei der Benzolwäsche mit verdünnter Schwefelsäure anfallen“ aus dem Hauptlaboratorium der Krupp'schen Zechen Hannover und Hannibal (von Dr. W. Demann erstattet) eine Reihe von Arbeiten, die von befreundeten Unternehmungen, auch zum Teil in Gemeinschaft mit Krupp, durchgeführt wurden. Es berichten: Dr. E. Moehrl (Gesellschaft für Teerverwertung m. b. H., Duisburg-Meiderich) „Über die Herstellung von Treib- und Heizöl aus Steinkohlenteer“; Dipl.-Ing. E. Prüfer, Hamburg, über „Betriebsverfahren mit der kontinuierlichen Teerdestillation mit Röhrenöfen“; Dipl.-Ing. G. Wilke, Oberhausen-Holteln, über „Wassergaserzeugung aus Steinkohlenschmelzkoks“ und schließlich Dr. K. Brüse mann über eine Doktor-Ingenieur-Dissertation von Dipl.-Ing. W. Herrmann, die das Thema: „Untersuchungen zur Verbesserung der Koksqualität aus gasarmen, schwer schmelzenden Kohlen“ behandelt.

AEG-Mitteilungen. Hausmitteilung der AEG. — Berlin: Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, Technische Auskunftsstelle. Erscheint nach Bedarf, z. Zt. monatlich. Jährlich 9,— RM, halbjährlich 4,50 RM.

Diese „Hausmitteilung“ unterrichtet über Neuentwicklungen und Erzeugnisse aus dem umfangreichen Arbeitsgebiet der AEG, einschließlich dem der angeschlossenen Unternehmungen. Darüber hinaus darf die Zeitschrift weitgehendes Interesse in der Fachwelt deshalb beanspruchen, weil sie laufend über die Ergebnisse von wissenschaftlichen Forschungen der AEG-Forschungsinstitute berichtet. Die Geschichte der Firma wird durch kürzere Beiträge gepflegt.

Das vorliegende vierte (April-)Heft des Jahrganges 1937 wird eingeführt durch einen Aufsatz von Dr. W. Starck von der Berliner Kraft- und Licht(Bewag)-Aktiengesellschaft: „Der ‚Odo‘-Reklameturm in Berlin (Europahaus, Anhalter Bahnhof)“; der Verfasser gibt beachtliche Zahlenangaben über dieses bemerkenswerte Bauwerk, das allen an diesem verkehrsreichen Bahnhof Berlins ankommenden Reisenden als besonders eindrucksvolle Reklame auffällt. Weitere Veröffentlichungen sind: F. Ferrari: „Über die Eigenschaften des Festmengerstrahls“ (für gewerbliche Strombezieher von Wichtigkeit!); F. Kelber: „Sondereichzähler für Gleichlast-Eichstationen“; K. Krüger: „Das Glühlampen-Filmbild“ (für Werbetreibende eine aussichtsreiche Möglichkeit zu ausdrucksvoller Lichtreklame!); W. Ebersbach: „Stromversorgung von Widerstands-Schweißmaschinen“; aus der Geschichte der AEG berichtet Dr.-Ing. E. H. Probst über „25 Jahre 100-kV-Schaltanlagen“. Dem reichhaltigen Heft sind am Schlusse eine Anzahl Bilder über Ausstellungsstände der AEG auf den jüngsten Ausstellungen („Grüne Woche“, „IAMA“, Leipziger Messe) beigegeben; diese Bilder dürften Ausstellern manchen Hinweis für wirkungsvolle Anordnungen der Stände geben.